

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 14./15. März 2020 / Nr. 11

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Wiederaufbau aus Schutt und Asche

Barbara Theisen erinnert sich noch gut an das Inferno von Würzburg am 16. März 1945. Wie unzählige Trümmerfrauen ihrer Generation half sie beim Wiederaufbau Deutschlands (Foto: Ludwig). **Seite 5**



Respekt vor der Stärke des Vorgängers

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Georg Bätzing, hat ein positives Fazit der Frühjahrsvollversammlung gezogen. Vor seinem neuen Amt habe er Respekt, sagt er im Interview (Foto: KNA). **Seite 2/3 und 4**



Literatur für Kinder - Hilfe für Afrika

In Kirsten Boies Geschichten können sich Kinder wiederfinden. Nun wird die Autorin 70. Im Exklusiv-Interview spricht sie über das Schreiben, das Vorlesen und ihr Projekt für Kinder in Afrika. **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Volksmund kennt den Ausdruck, dass etwas „nicht vergnügungssteuerpflichtig“ sei. Dasjenige, das spöttisch so bezeichnet wird, ist zumeist das ganze Gegenteil von einem Vergnügen. „Nicht vergnügungssteuerpflichtig“ ist zum Beispiel der Posten, den Georg Bätzing übernommen hat: Er löst als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Reinhard Marx ab, der die Aufgabe sechs Jahre lang kraftvoll wahrnahm (Seite 2/3). Dem Vernehmen nach war er einigen Bischöfen zuletzt fast zu kraftvoll. Sie fühlten sich an den Rand gedrängt.

Dass es zwischen Bätzing und Marx Verbindungen aus gemeinsamen Trierer Zeiten gibt – dieser Verdacht liegt nahe. Doch sind beide vom Typus her verschieden, und so wird frischer Wind wehen. Schon jetzt schlagen dem Bischof von Limburg kräftige Vorschusslorbeeren entgegen. Wenn man bedenkt, wie heftig seine Diözese noch vor wenigen Jahren in der Kritik stand, so ist das eine beachtliche Leistung. Bätzing dürfte Profi genug sein zu wissen, dass Meinung und Gunst des säkularisierten Publikums wechselhafter sind als das Wetter im April.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Pralle Sonne und Geröllstaub bestimmen das Leben dieser Kinder im nordostindischen Bundesstaat Meghalaya. Die beiden Mädchen, sechs und sieben Jahre alt, und der elfjährige Junge zerkleinern mit dem Hammer Steine. Tag für Tag. Unbeschwertes Spielen oder gar Schulunterricht kennen sie nicht. Die Schwestern des Ordens „St. Joseph von Cluny“ setzen sich für sie ein. **Seite 23**

Eine Kindheit im Steinbruch



Foto: imago images/Friedrich Stark

NEUER VORSITZENDER DER BISCHOFSKONFERENZ

„Stil wird sich ändern“

Georg Bätzing sieht Integration und Kommunikation als wichtigste Aufgaben

MAINZ – Als Nachfolger von Kardinal Reinhard Marx (66) ist der Limburger Bischof Georg Bätzing (58) zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gewählt worden (*wir berichteten*). Im Interview direkt nach seiner Wahl erzählt er, wie es dazu kam und was er sich vorgenommen hat.

Herr Bischof, erst einmal herzlichen Glückwunsch. Sie haben in einer ersten Reaktion auf die Wahl gesagt, der Heilige Geist habe bei der Wahl mitgewirkt. Haben Sie dennoch kurz darüber nachgedacht, das Amt nicht anzunehmen?

Danke für die Glückwünsche. In dem Wissen darum, was von dem Amt erwartet wird, und angesichts der Stärke des Vorgängers habe ich in der Tat Respekt gehabt. Vielleicht ist das aber auch zu unemotional ausgedrückt. Man möchte eigentlich weglaufen. Auf der anderen Seite will man sich aber auch den Voten der Mitbrüder stellen.

In der Bischofskonferenz bedeutet Ihre Wahl einen Generationswechsel. Was folgt daraus?

Sieben Jahre Altersunterschied zu Kardinal Reinhard Marx ist ja keine Generation. Ich werde im nächsten Jahr 60. Über Sätze wie „Jetzt müssen die Jungen mal ran“ amüsiere ich mich deshalb. Aber das ist letztlich auch eine Frage der Perspektive



▲ Neuer und alter Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz: Georg Bätzing (vorne rechts) löst den Münchner Erzbischof Kardinal Reinhard Marx ab. Fotos: KNA

in der katholischen Kirche. In der Tat gehöre ich zu einer Altersgruppe, in der es viele neue Bischöfe gibt. Andere wie Karl-Heinz Wiesenmann, Stephan Ackermann oder Franz-Jo-

sef Overbeck sind im gleichen Alter und bereits sehr erfahren. Ich denke, der Stil des Miteinanders und des Arbeitens in der Konferenz wird sich nun etwas ändern. Das ist ein deutlicher Wunsch, der bereits im Vorfeld von vielen Bischöfen geäußert wurde. Und den kann ich gut verstehen.

Was genau bedeutet dieser Wunsch nach Veränderung?

Ich glaube, es könnte uns helfen, wenn wir Vorsitz und Moderation aufspalten. So können wir inhaltliche Äußerungen auf der einen und das Zusammenhalten der Konferenz auf der anderen Seite voneinander trennen. Ein gutes Beispiel, was ebenfalls anders laufen kann, war unsere Sitzung heute Morgen. Vor der Wahl haben wir nicht über einzelne Kandidaten gesprochen, sondern uns in zehn Kleingruppen fast eine Stunde ausgetauscht.

Worum ging es in den Kleingruppen?

Es gab drei Fragen für alle: Was sind die gesellschaftlichen und

kirchlichen Herausforderungen, die jeder Einzelne sieht? Was bedeutet das für unsere Arbeit der Konferenz? Und lässt sich daraus ableiten, was von einem neuen Vorsitzenden erwartet wird?

Und was wird vom neuen Vorsitzenden erwartet?

Das, was er nie und nimmer erfüllen kann (*lacht*). Da kommt ein Spiegel an Erwartungen zusammen. Die beiden wichtigsten Kennzeichen sind integrieren und authentisch kommunizieren. Das ist aber kein Gegensatz zu dem, was Reinhard Marx die ganze Zeit gemacht und wofür er sich bemüht hat.

Jetzt sind Sie ja nicht nur Vorsitzender der Bischofskonferenz, sondern automatisch auch im Präsidium des Synodalen Wegs. Was bedeutet das für Ihre Arbeit dort und für Ihren Vorsitz im Forum zum Thema Sexualmoral?

Was sich nicht verändert, ist mein positiver Blick auf den Synodalen Weg. Ich halte ihn wirklich für eine



▲ Bald nach der Wahl stellte sich der Limburger Bischof bei der Konferenz den Fragen der Journalisten. Wie er mitteilte, gab es zuvor keine Kandidaten-Diskussion, wohl aber eine Vertiefung in Kleingruppen zur Frage: Wo liegen die wichtigsten Herausforderungen an die Deutsche Bischofskonferenz?

große Chance des Zusammenwirkens und des miteinander Übens, wie man synodal auf dem Weg sein kann. Das will der Papst von uns. Was das für das Forum bedeutet, muss ich mit der Vorsitzenden Birgit Mock und den anderen Mitgliedern besprechen.

Es wäre aber denkbar, dass Sie in einer Doppelfunktion tätig sind?

Es ist jetzt alles noch sehr frisch. Wir müssen in das Statut schauen, ob es Festlegungen gibt, und dann überlegen, was klug, vernünftig und der Sache angemessen ist.

Noch eine inhaltliche Frage zum Forum: In Fragen der Sexualmoral geht es um die kirchliche Lehre, die seit der Enzyklika „Humanae vitae“ von 1968 ziemlich festgenagelt ist. Wie viel Spielraum sehen Sie für Homosexualität oder Sexualität vor der Ehe?

In unserem Papier, das wir bei der Synodalversammlung vorgelegt haben, sehen wir durch die „Theologie des Leibes“ von Johannes Paul II. bereits Veränderungen. Die Enzyklika „Amoris laetitia“ hat dann die Tür noch einmal weit geöffnet. Das heißt für mich: Es gibt Spielraum und Öffnungen in der Lehre. Wir müssen nun schauen, wie wir diese Lehre in ihrer Substanz so formulieren können, dass sie wirklich noch einmal zu einem Orientierungswissen für Menschen und nicht als diese ewige Verbotsmoral wahrgenommen wird. Das betrifft auch den Umgang mit Homosexuellen und ihre Lebensweise. Da muss sich etwas ändern.

Während der Vollversammlung in Mainz gab es erneut Proteste von Missbrauchsoffern. Diese haben angekündigt, jetzt mit zivilem Ungehorsam bis in die Kirchen hinein – etwa bei Gottesdiensten – ihre Forderungen unterstreichen zu wollen. Was sagen Sie als neuer Vorsitzender der Bischofskonferenz dazu?

Zunächst ist der Protest ja für einige Betroffene die einzige Möglichkeit, sich uns gegenüber auszudrücken. Insofern gebührt auch dem Protest der Respekt. Die Frage ist, ob wir in der Sache so zusammenkommen,

Sekretär bleibt

Pater Hans Langendörfer (69) ist nun doch noch einige Monate Sekretär der katholischen Deutschen Bischofskonferenz. Die Frühjahrsvollversammlung der Bischöfe bestätigte ihn in seinem Amt. Der Jesuit hat angekündigt, diese Aufgabe bis höchstens Ende des Jahres auszuüben.

Langendörfer hatte vergangene Woche seinen Rückzug angekündigt. Der in Bonn geborene Jesuit arbeitete als Sekretär mit den Vorsitzenden Karl Lehmann (bis 2008), Robert Zollitsch (2008 bis 2014) und Reinhard Marx (2014 bis 2020) zusammen. Er war zuvor wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bundeskanzleramt unter Helmut Kohl (CDU) sowie Leiter des „Foyers der Jesuiten“ in Bonn. 2019 hatte er gemeinsam mit Marx und den Spitzen des katholischen Laien-Dachverbands ZdK den Synodalen Weg in Gang gebracht, bei dem die katholische Kirche in Deutschland über ihre Zukunft debattiert. **KNA**

dass der Protest ein Ende nimmt. Das liegt letztlich nicht nur an Bischöfen, Bistümern und Ordensgemeinschaften. Denn letztlich geht es nicht nur um Betroffene von Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche. Wir stehen durch den unabhängigen Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung und den allgemeinen Rechtsrahmen in einem sehr viel größeren Kontext.

Interview: Ludwig Ring-Eifel (KNA) und Björn Odendahl (katholisch.de)



► Integration und Kommunikation sind für Georg Bätzing Schlüssel-funktionen.



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs

4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY |
CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS |
CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY |
KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Katholischen SonntagsZeitung eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

1. Tag AUGSBURG – BADEN-BADEN – BEAUNE

Anreise nach Beaune mit Stopp in Baden-Baden, das wir bei einer Stadtführung erkunden.

2. Tag BEAUNE – CASSISSIUM – DIJON

Am Vormittag Besichtigung des Hôtel-Dieu in Beaune und Stadtrundgang. Anschließend Führung im Cassissium mit Verkostung. Am Nachmittag Besichtigung von Dijon, der Hauptstadt Burgunds, mit seinen prachtvollen Gebäuden und zahlreichen Kirchen.

3. Tag CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS – SEMUR-EN-AUXOIS – CHÂTEAU D'ÉPOISSES – ABBAYE DE FONTENAY

Nach einem Halt bei der imposanten Festungsanlage Châteauneuf-en-Auxois bummeln wir durch die malerische Kleinstadt Semur-en-Auxois. Führung durch das Château d'Époisses mit Käseverkostung. Anschließend Besichtigung der Abtei von Fontenay, eine der ältesten Zisterzienserabteien in Europa. Abendessen in einer „Ferme Auberge“.

4. Tag BASILIKA SAINTE-MARIE-MADELEINE IN VÉZELAY – WEINPROBE

Führung in der berühmten Basilika Sainte-Marie-Madeleine in Vézeley, Spaziergang durch den mittelalterlichen Ort. Danach Besuch einer Weinkellerei mit Weinprobe.

5. Tag CLUNY – FELSEN VON SOLUTRÉ – KLOSTER TOURNUS

Rundgang durch die Abtei von Cluny mit der einst größten Kirche der Christenheit. Halt beim Felsen von Solutré, dann Besuch der gut erhaltenen Abteikirche Saint-Philibert in Tournus. Abendessen in einem traditionellen Restaurant.

6. Tag BEAUNE – BESANÇON – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Zwischenstopp in Besançon, Hauptstadt der Region Franche-Comté, wo wir eine Stadtführung in deutscher Sprache erhalten.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Hörmann-Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit dem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“.



Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00

Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische SonntagsZeitung · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de



Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Burgund“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Kurz und wichtig



Koch wird 70

Kurienkardinal Kurt Koch (Foto: KNA) begeht am 15. März seinen 70. Geburtstag. Seit 2010 ist der Schweizer „Ökumeneminister“ des Vatikans. Der aus Emmenbrücke bei Luzern stammende Sohn eines Kaufmanns wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 65) geprägt. Im Theologiestudium in München und Luzern beschäftigte er sich besonders mit ökumenischen Themen. Nach dem Diplom 1975 ging er zunächst als Laitheologe in die praktische Seelsorge. Zum Priester geweiht wurde Koch erst 1982 mit 32 Jahren. 1995 wurde er Bischof von Basel, der größten Diözese der Schweiz. Von 2007 bis 2009 war er zudem Präsident der Schweizer Bischofskonferenz.

Hamsterkäufe

Die Aktion Mensch sorgt sich wegen Hamsterkäufen bei Desinfektionsmitteln und Schutzmasken um Menschen mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen. Vorbeugung sei wichtig, doch Hamsterkäufe seien die falsche Reaktion, erklärte die Organisation: „Wir appellieren, auch an die Menschen zu denken, die Desinfektionsmittel dringend brauchen, um gesund zu bleiben.“ (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Abtreibungen

Die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland ist 2019 mit rund 101000 gemeldeten Fällen (minus 0,1 Prozent) nahezu unverändert gegenüber dem Vorjahr geblieben. Knapp drei Viertel (72 Prozent) der betroffenen Frauen waren zwischen 18 und 34 Jahre alt, rund 18 Prozent zwischen 35 und 39 Jahren, teilte das Statistische Bundesamt mit. Etwa acht Prozent der Frauen waren 40 Jahre und älter, drei Prozent waren jünger als 18 Jahre. Rund 40 Prozent der Frauen hatten vor dem Schwangerschaftsabbruch noch kein Kind zur Welt gebracht. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Jesus-Statue zerstört

Polizei und Finanzbehörde im südindischen Bundesstaat Karnataka haben Glaubenssymbole auf einem christlichen Friedhof zerstört. Die staatlichen Vertreter hätten eine Jesus-Statue und 14 Kreuze abgerissen, sagte der Erzbischof von Bangalore, Peter Machado. Die Christen seien von der „gewaltsamen Entfernung der Statue unseres Herrn Jesus geschockt“. Pater Cyril Joseph, Pressesprecher des Erzbistums, sagte, die Polizei habe auf Anweisung der hindu-nationalistischen Regierung von Karnataka gehandelt.

Kein Clericus-Cup

Die 14. Auflage des Clericus Cup, der Fußball-WM der Kleriker, wird wegen der Coronavirus-Epidemie auf unbestimmte Zeit verschoben. Das teilten die Veranstalter auf der Website des Turniers mit, das eigentlich am vergangenen Sonntag in Rom hätte beginnen sollen (*wir berichteten*). Den Spielern bleibe vorerst nur das Gebet, hieß es. Kapitän aller Teams ist Papst Franziskus, der eigens die Bälle für den Wettbewerb gesegnet hatte.



Die Bischöfe vor dem Eröffnungsgottesdienst der Frühjahrsvollversammlung im Mainzer Dom. Foto: KNA

Bis zu 50 000 Euro

Neue Entschädigungsregeln für Missbrauchsoffer

MAINZ (KNA) – Zum Abschluss ihrer Frühjahrsvollversammlung haben die deutschen Bischöfe in Mainz vorige Woche neue Regeln für den Umgang mit Missbrauchsoffern vorgestellt. Betroffene sollen demnach ein Schmerzensgeld in Höhe von bis zu 50 000 Euro pro Fall erhalten, erläuterte der Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, der Trierer Bischof Stephan Ackermann.

Die Kirche orientiere sich künftig an der geltenden zivilrechtlichen Schmerzensgeld-Tabelle und entsprechenden Gerichtsurteilen, wolle dabei aber am „am oberen Ende des Ermessensspielraums“ zahlen, sagte Ackermann. Aktuell seien noch Verfahrensfragen zu klären; zu ersten Auszahlungen könne es voraussichtlich am Jahresende kommen.

Zuvor hatte der Limburger Bischof Georg Bätzing ein positives Fazit des viertägigen Treffens gezogen. Ernste und aufrichtige Gespräche hätten die Versammlung geprägt. Am Dienstag voriger Woche hatten die Bischöfe Bätzing im vierten Wahlgang zum neuen Konferenz-Vorsitzenden gewählt (*wir berichteten*). Der 58-Jährige trat die Nachfolge des Münchner Kardinals Reinhard Marx an.

Der Posten des Stellvertreters stand nicht zur Wahl und wird weiterhin vom Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode bekleidet. Auf personelle Kontinuität setzten die Bischöfe bei der Leitung des in Bonn ansässigen Sekretariats der Bischofskonferenz und bei der Pressearbeit. Der bisherige Sekretär Hans Langendörfer, der im Vorfeld seinen Rückzug angekündigt hatte, wird bis Ende des Jahres übergangsweise im Amt bleiben. Matthias Kopp bleibt Sprecher der Bischofskonferenz.

Inhaltlich befassten sich die Bischöfe in Mainz neben den Beratun-

gen zum Thema Missbrauch unter anderem mit der Lage von Christen im Nahen Osten. Dazu begrüßten sie als Gast den Papstbotschafter in Syrien, Kardinal Mario Zenari. Einen weiteren Schwerpunkt bildete eine Aussprache über den synodalen Weg zur Zukunft des kirchlichen Lebens in Deutschland und über das Papstschreiben zur Amazonas-Synode.

Vor diesem Hintergrund mahnten die Bischöfe zu einem respektvollen Umgang in der Debatte über mögliche Reformen. Für die von Papst Franziskus angeprangerte wirtschaftliche Ausbeutung der südamerikanischen Amazonasregion sehen sie Ursachen auch im westlichen Konsumverhalten.

Ökologischer Umbau

„Es muss unser Ziel sein, unsere Gesellschaft ökologisch umzubauen und klimaneutral, sauber und umweltfreundlich zu werden“, forderte Sozialbischof Franz-Josef Overbeck. Ausdrücklich begrüßte Overbeck, der auch Vizepräsident der EU-Bischofskommission Comece ist, den „Green Deal“, mit dem die EU-Kommission Europa bis 2050 zum ersten klimaneutralen Kontinent machen will.

Mit Blick auf die europäische Flüchtlingspolitik und die angespannte Lage an der griechisch-türkischen Grenze mahnten die Bischöfe zur Solidarität. „Europa muss zeigen, dass es flüchtlingspolitisch mehr zu bieten hat als Stacheldraht und Tränengas“, sagte der Flüchtlingsbeauftragte, Erzbischof Stefan Heße.

Am Rande der Vollversammlung demonstrierten die beiden großen katholischen Frauenverbände kfd und KDFB für eine geschlechtergerechte Kirche. Während des Eröffnungsgottesdienstes im Mainzer Dom hatten zudem mehrere Betroffene von Missbrauch mit stillem Protest auf ihre Belange aufmerksam gemacht.

Schutz vor neuen Verbrechen

Länder wollen dauerhafte Vermerke in Führungszeugnissen

BERLIN (epd) – Die Bundesländer setzen sich dafür ein, dass Verurteilungen wegen Kindesmissbrauchs oder Kinderpornografie lebenslang im Führungszeugnis der Täter festgehalten werden.

Der Bundesrat hat mehrheitlich für einen entsprechenden Antrag des Landes Baden-Württemberg gestimmt. Das Ziel, verurteilte Missbrauchstäter vom Umgang mit Min-

derjährigen auszuschließen, werde derzeit wegen geltender Tilgungsfristen „nicht im erforderlichen Umfang erreicht“, heißt es darin.

Für eine Arbeit mit Kontakt zu Kindern und Jugendlichen müssen Bewerber in aller Regel ein sogenanntes erweitertes Führungszeugnis vorlegen. Darin festgehaltene Verurteilungen werden bislang je nach Schwere der Tat nach unterschiedlichen Fristen wieder gelöscht.

Über sich hinausgewachsen

Zeitzeugin erinnert sich an Zerstörung und Wiederaufbau Würzburgs vor 75 Jahren

Vor ein paar Monaten feierte Barbara Theisen ihren 100. Geburtstag. Sie hat nicht nur den Zweiten Weltkrieg erlebt, sondern auch beim Wiederaufbau eines zerstörten Landes mitgeholfen. Hinter der Würzburgerin liegt ein bemerkenswertes Jahrhundert.

Lichterloh brannte am Abend des 16. März 1945 ihre Heimatstadt. Schon von weitem sah sie am nächsten Morgen die Rauchsäulen. Sie radelte dem Inferno entgegen. Die Luft, vermischt mit Rauchpartikeln, hinderte sie daran, durchzuatmen. Knapp 50 Kilometer lagen hinter ihr, seit sie das unterfränkische Hassfurt verlassen hatte. Dort arbeitete die junge Frau als Musik- und Stenografie-Lehrerin.

„Unterwegs löste ich all meine Lebensmittelmarken ein, kaufte Essen und band es aufs Rad. So fuhr ich nach Würzburg“, erinnert sie sich. Hier wohnte die Schwester, und bei ihr war zum Glück die übrige Familie versammelt, auch Mutter und Vater. Normalerweise blieb der Vater bei einem Angriff in seiner Werkstatt in der Innenstadt, doch diesmal war er mit seiner Frau zur Tochter gegangen.

Würzburg lag in Schutt und Asche. Alle Kräfte wurden für den Wiederaufbau benötigt. Auch die junge Barbara war dabei, wollte mitmachen und helfen. „Gleich nach Kriegsende setzte man mich im Zentrum der Stadt ein. Gut erhaltene Trümmerteile mussten an einem besonders gekennzeichneten Ort abgelegt werden. Der Schutt wurde dagegen auf Loren gepackt und zum Kranenkai an den Main transportiert“, erzählt die 100-Jährige.



▲ Barbara Theisen in ihrer Wohnung in Würzburg. Ihre Söhne, ihre Tochter und ihre Enkelin wechseln sich mit der Betreuung ab. Zwar ist sie fast blind, doch noch immer eine Frohnatur und geistig wach.

Trümmerr Männer gab es auch. Sie trugen die schweren Stücke weg. Andere, die aus dem Krieg heimgekehrt waren, versuchten sich in ihrem erlernten Handwerk. „Aus alten Reifen wurden Schuhe gemacht, aus Holzplatten Möbel. Schreiner, Schuster, Maurer, alle wurden gebraucht.“ Jeden Abend fiel sie erschöpft ins Bett. „Ich hatte nicht einmal mehr Zeit, um über das Leben nachzudenken“, sagt sie heute.

Nach Kriegsende kamen die US-Amerikaner. „Wir waren froh, dass sie da waren. Doch wir fragten uns auch: Halten sie uns alle für Nazis?“ Viele mutige Trümmerfrauen suchten die US-Kommandanten auf und stellten Forderungen, etwa nach mehr Wohnfläche.

Mittlerweile war ihr Mann Anton aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt. Um Geld zu verdienen, tingelte er als Musiker durchs Land. Über die Musik hatte Barbara ihn einst kennengelernt. Das Geigenspiel hatte sie schon als Kind erlernt, so lag es nahe, dieses Instrument zu studieren. Während der ersten Jahre lernte sie die Brüder Hans und Anton Theisen kennen. Auch sie studierten Geige und Klavier. Bald verband Hans und Barbara nicht nur die Liebe zu dem Instrument.

Doch dann schlug das Schicksal zu: Der Zweite Weltkrieg holte Hans an die Front. Er kehrte nicht mehr zurück. Auch sein Bruder Anton war Soldat. Bei einem Heimaturlaub verliebte er sich in Barbara

und heiratete sie. Später machte sich Anton Theisen als Kapellmeister und Chordirektor am Würzburger Stadttheater einen Namen.

Die Erinnerungen an ihre Zeit als Trümmerfrau in den Straßen von Würzburg wird sie nicht vergessen. Hochschwanger durfte sie die Arbeit beenden. Ihr erstes Kind Johann kam im Oktober 1945 zur Welt – doch nur 14 Tage später starb es. „Er wollte nicht essen. Ärztliche Hilfe gab es nicht“, sagt sie mit Tränen in den Augen. „Man hat mich nicht einmal auf seine Beerdigung gelassen. Aus Selbstschutz.“

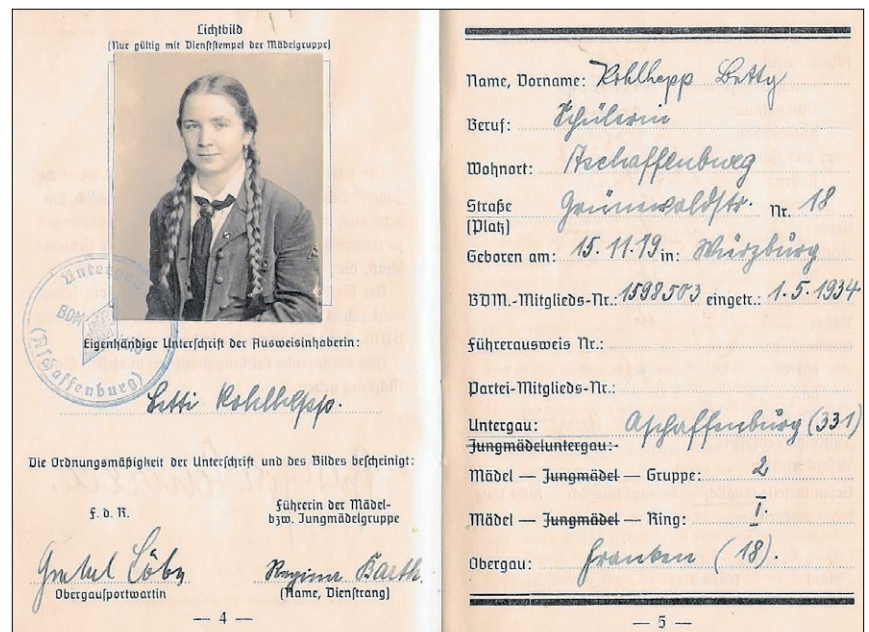
Später, während der Wirtschaftswunderjahre, kam mit den Kindern Manfred, Lothar und Angela das Glück zurück. Es folgten unbeschwerte Zeiten der Kindererziehung und schließlich die Rückkehr ins Berufsleben als Lehrerin. Dann ein weiterer Schicksalsschlag kurz vor ihrer Pensionierung: Ihr Mann Anton erlag einem Herzinfarkt.

Trotz der tiefen Trauer ging das Leben weiter, denn sie freute sich über die heranwachsenden Enkel. Trost gab ihr stets ihre tiefe Liebe zu Gott. Sie geht immer noch gern in die Kirche. „Am liebsten in den Würzburger Dom zum Bischof.“ Dort sei sie vor der Zerstörung schon als Kind gerne gewesen.

Manchmal noch kommen die Erinnerungen, die in den Köpfen der Kriegsgeneration für immer bleiben: die Schrecken, das Entsetzen, aber auch die freigewordenen Kräfte und das Hinauswachsen über sich selbst. 100 Jahre liegen hinter Barbara Theisen. Sie wird weiter mit wachem Verstand durchs Leben gehen, solange es ihr gegeben ist. *Sabine Ludwig*



▲ Barbaras Ehemann Anton am Klavier mit dem Chor des Würzburger Stadttheaters Anfang 1970. Rechts: Barbaras Mädel-Ausweis aus der Zeit des Nationalsozialismus: „Früher sah ich aus wie Greta“, sagt sie heute über ihr Porträt. *Fotos: Ludwig*





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass die Kirche in China an ihrer Treue zum Evangelium festhält und immer mehr zusammenwächst.



OKTOBER 2022

Nächste Synode: Über synodale Kirche

ROM (KNA) – Bei der nächsten Bischofssynode will Papst Franziskus sich mit den Bischöfen über mehr miteinander in der Kirche beraten. Wie der Vatikan in der vorigen Woche mitteilte, lautet das Thema des für Oktober 2022 geplanten Treffens: „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Partizipation und Mission“.

Mit der nächsten, der 16. ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode, wolle Franziskus sich mehr Zeit lassen, um das Thema gründlich vorbereiten zu lassen, hatte das Synoden-Generalsekretariat im Februar mitgeteilt. Bisher hatte Franziskus das Gremium, das den Papst bei der Leitung der Weltkirche berät, schon vier Mal zusammengerufen: 2014 und 2015 zum Thema Ehe und Familie, 2018 zum Thema Jugend und 2019 zu Amazonien.

Mit Synodalität, einem Kernanliegen von Franziskus, ist in der katholischen Kirche die gemeinsame Suche und Beratung von Verantwortlichen nach möglichst einmütigen Entscheidungen gemeint. Der Prozess, den der Papst etwa von parlamentarischen Abläufen klar unterschieden wissen will, beinhaltet sowohl sachliche Diskussionen wie auch gemeinsames Gebet und Vermittlung.

Dienstleistung Kinderschutz

Der Vatikan unterstützt mit Experten Missbrauchsprävention weltweit

ROM – Eine vatikanische Expertengruppe („Task-Force“) soll den Bischofskonferenzen weltweit bei der Aufarbeitung und Bekämpfung von Fällen sexuellen Missbrauchs helfen. Dies ist eines der Ergebnisse einer Kinderschutz-Konferenz im Vatikan vor einem Jahr. Ende Februar hat der frühere Vatikansprecher, Jesuitenpater Federico Lombardi, die Arbeitsgruppe vorgestellt.

Die offene „Task-Force“ umfasst derzeit rund ein Dutzend Personen, darunter Kirchenrechtler ebenso wie Psychologen und andere Experten. Ihre Aufgabe sei es, vor allem ärmeren Ländern zu helfen, sagt Lombardi gegenüber unserer Zeitung. Die Kinderschutz-Konferenz vom 21. bis 24. Februar 2019 im Vatikan hatte er mitorganisiert und moderiert. „Es geht um Solidarität in der Universalkirche. Ich glaube nicht, dass die deutsche, die US-amerikanische oder die italienische Bischofskonferenz Kirchenrechtler aus Rom

brauchen, die haben schon ihre Leute“, erläutert Lombardi.

Begleiten und beaufsichtigen wird die Arbeit der Experten ein Gremium von Vatikan-Mitarbeitern, die mit dem Thema seit längerem vertraut sind: unter anderem der deutsche Kinderschutz-Experte Jesuitenpater Hans Zollner, der auch Mitglied der Päpstlichen Kinderschutzkommission ist. Außerdem der venezolanische Erzbischof Edgar Peña Parra, der als Substitut für allgemeine Angelegenheiten einen wichtigen Posten im vatikanischen Staatssekretariat hat. Daneben ist der vatikanische Chefaufklärer in Sachen Missbrauch Mitglied des Gremiums, Erzbischof Charles Scicluna aus Malta, der auch beigeordneter Sekretär der Glaubenskongregation ist.

Die „Task-Force“ soll laut Vatikan vorerst zwei Jahre tätig sein. Ihre Arbeit koordinieren wird Andrew Azzopardi, Leiter der Kinderschutzkommission des Erzbistums Malta. Er soll auch das Staatssekretariat regelmäßig über die Arbeiten informieren.

Papst Franziskus habe den Begriff des „verletzlichen Erwachsenen“ neu in das Kirchenrecht eingeführt, erklärt Azzopardi unserer Zeitung. Damit würden sexuelle Übergriffe nicht nur auf kleine Kinder, sondern auch auf Heranwachsende sowie Volljährige, die sich aus verschiedenen Gründen nicht wehren konnten, als Missbrauchsfälle behandelt.

Den Opfern zuhören

Weiter betont Azzopardi, die Bischofskonferenzen sollten „die Ordensleute bei der Umsetzung der Richtlinien zur Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch unterstützen“. Drei Punkte gehörten dazu. Erstens: wie man den Opfern zuhört, indem man eine „einladende Atmosphäre“ schafft. Zweitens: wie Normen erarbeitet werden, um Missbrauch zu verhindern. Dazu gehören Ausbildung und Auswahl der kirchlichen Mitarbeiter. Drittens: wie reagiert wird, wenn es eine Beschwerde gibt.

Die Arbeitsgruppe soll keinen festen Sitz haben. Ein von der „Task-Force“ beauftragter Experte könne in Deutschland arbeiten und dann per E-Mail seine Ergebnisse verschicken, präzisiert Lombardi. „Es geht um Koordinierung, um eine Dienstleistung.“ Deshalb sei die Idee, dass Bischofskonferenzen, die schon Richtlinien und Fachkräfte haben, diese auch anderen, ärmeren Ländern zur Verfügung stellen.

So soll die „Task-Force“ helfen, die Verfügungen des Papstes zum Kinderschutz umzusetzen. Grundlage dafür ist das Motu Proprio „Vos estis lux mundi“ („Ihr seid das Licht der Welt“). Ebenso ist die Arbeitsgruppe dafür da, die örtlichen Leitlinien ans Kirchenrecht und an die Vorgaben der vatikanischen Glaubenskongregation anzupassen. Unterstützt werden die Aktivitäten der Experten durch einen speziellen Fonds, der sich aus Beiträgen von Wohltätern zusammensetzt.

Mario Galgano



„Stop Abuse – Beendet Missbrauch.“ Papst Franziskus als Beschützer derjenigen, die ein Ende sexuellen Missbrauchs fordern, auf einem Graffiti an einer römischen Hauswand.

Foto: KNA

DIE WELT



SCHUTZ VOR CORONA-VIRUS

Das Papstgebet per Videostream

Auch Vatikanmitarbeiter infiziert: Franziskus feiert Messen privat, Reisen fraglich

ROM – Das Coronavirus hat auch den Vatikan erreicht. Nachdem in der vorigen Woche ein Fall einer Infektion im vatikanischen Staatssekretariat bekannt geworden war, setzte die Gesundheitsbehörde des Kirchenstaats strengere Vorkehrungsmaßnahmen durch. Papst Franziskus hielt sein Angelusgebet am Sonntag erstmals in der Bibliothek des Apostolischen Palastes. Von dort wurden Gebet und Ansprache per Videostream live auf Großbildschirme übertragen. Ebenso wurde bei der Generalaudienz am Mittwoch verfahren.

Damit trägt der Vatikan Vorgaben der italienischen Regierung Rechnung. Diese untersagte Versammlungen, bei denen die Teilnehmer keinen Mindestabstand von einem Meter einhalten können. Solange der Papst nämlich nicht am offenen Fenster spricht, können an den Eingängen zum Petersplatz die Sicherheitskontrollen entfallen, bei denen Menschen länger dicht gedrängt stehen.

Dass auch der Papst erkältet war, sich jedoch nicht mit dem Coronavirus angesteckt hatte, erklärte in der vorigen Woche das vatikanische Presseamt. Die Nachricht stützte sich auf eine Mitteilung des Gesundheitszentrums im Vatikan.

Alle Türen verschlossen

Als unser Korrespondent am Freitag der vorigen Woche das Zentrum betreten wollte, waren alle Türen verschlossen. Einige vatikanische Gendarmen waren vor Ort. Medizinisches Personal besprühte den Zugang mit Desinfektionsmittel. Später teilte das vatikanische Presseamt mit, dass der erste Fall eines mit dem Coronavirus infizierten Vatikanmitarbeiters bekannt geworden war.

Da der Mitarbeiter des vatikanischen Staatssekretariats auch das



◀ Große Plätze werden gemieden: der nahezu menschenleere Petersplatz in der vorigen Woche.

Foto: KNA

Gesundheitszentrum betreten hatte, wurde nicht nur sein Büro, sondern die gesamte vatikanische Krankenstation einen Tag lang gesperrt und desinfiziert. Inzwischen steht auch an allen Zugängen zu den Büros im Vatikan Desinfektionsmittel bereit. Auf Plakaten werden die empfohlenen Maßnahmen zur Vermeidung einer Weiterverbreitung des Virus beschrieben.

Zudem gab der Vatikan bekannt, dass bis zum 15. März keine Gläubigen an den Frühmessen von Franziskus in der Casa Santa Marta teilnehmen sollten. „Der Heilige Vater wird jedoch die Eucharistie privat feiern“, hieß es in der Mitteilung. Bedingt durch seine Erkältung habe der Papst aus der Ferne die Fastenexerzitionen der Römischen Kurie verfolgt, an denen er eigentlich vergangene Woche hätte teilnehmen wollen, erklärte Papstsprecher Matteo Bruni auf Anfrage unserer Zeitung. Sie fanden im Städtchen Ariccia in den Albaner Bergen außerhalb Roms statt.

In der Stadt rüstete man sich auch geistlich gegen die Epidemie. So

plante das Bistum Rom einen Tag des Gebets und Fastens gegen das Fortschreiten der Infektionskrankheit. Roms Generalvikar, Kardinal Angelo De Donatis, rief die Bürger der Stadt in einem Brief dazu auf, einen Tag lang „Gottes Hilfe für Rom, Italien und die Welt“ zu erleben.

Kunden blieben aus

Trotz vieler geschlossener Betriebe hatten in Rom am Wochenende die meisten Geschäfte und Restaurants geöffnet. Ein ungewöhnliches Bild boten die großen Plätze, die menschenleer blieben. Taxifahrer, die vergeblich auf Kunden warteten, spielten auf dem Platz vor dem Pantheon Fußball.

Seit Donnerstag der vorigen Woche blieben in Italien alle Schulen und Universitäten für mindestens zehn Tage geschlossen. Auch die Päpstlichen Universitäten schlossen sich dieser Regelung an. Den rund 3000 Mitarbeitern des Vatikans wurde mitgeteilt, dass ab sofort keine Konferenzen und Weiterbil-

dungskurse stattfinden dürften. Etliche Büros wiesen ihre Mitarbeiter an, von zuhause aus zu arbeiten. Der Petersdom blieb geöffnet, die vatikanischen Museen, die Bibliothek und mehrere Archive wurden hingegen geschlossen.

Generalvikar De Donatis sprach den Menschen in der Stadt Mut zu: „Das ist eine Lage, an die wir nicht gewöhnt sind und die uns beunruhigt. Aber wir sind jetzt vor allem dazu aufgerufen, aus der Kraft des Glaubens zu leben. Es sind Tage wie diese, in denen man Hoffnung verbreiten und niederknien muss, um für die Welt einzutreten.“

Auch geplante Auslandsreisen des Papstes werden mit Fortdauer der Corona-Krise immer unwahrscheinlicher. Bisher wurde zwar nur eine für Pfingstsonntag, den 31. Mai, geplante Reise von Franziskus nach Malta abgesagt. Reisen nach Südostasien, die für den Herbst angedacht waren, werden jedoch wohl nicht zustande kommen. Schließlich müssten diese bereits jetzt vorbereitet werden.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Seyran Ates ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn Rushd-Goethe Moschee in Berlin.

Seyran Ates

Religionsunterricht, aber richtig

In Deutschland – und nicht nur dort – gibt es seit Jahren Diskussionen über die Ausgestaltung des Religionsunterrichts. Ist er denn noch zeitgemäß? Was soll er in Zeiten, in denen verschiedene Kulturen und Religionen in den Klassen angekommen sind, noch bringen? Ethik statt Religion?

In Zeiten, in denen wir Terrorangriffe auf Muslime und Juden und von Muslimen auf Christen und Juden erleben müssen (und das auch noch mitten in Deutschland am helllichten Tag), sollten wir uns eingestehen, dass wir nicht genug über Religion, Migration und Integration gesprochen haben. Beziehungsweise, dass wir den Diskurs unter den falschen Leuten geführt haben.

Die so genannte „Bildungsschicht“ setzt sich mit derlei Themen auseinander und leitet daraus politische Meinungen ab. Der typische Sympathisant populistischer Parteien bildet sich seine Meinung (und entwickelt Hass) eher über emotional aufgeladenen Diskurs, nicht über schlagkräftige Argumente. In einer Demokratie sind jedoch die Ansichten aller Wähler gleich viel wert. Daher ist es im Sinne des gesellschaftlichen Zusammenhalts wichtig, den Diskurs an alle heranzutragen. Und das geht am besten über Schulunterricht.

Wie wir den Diskurs benennen und in welchem Fach wir ihn abwickeln, ist sekundär. Aber es müsste in unser aller Interesse

sein, dass wir mehr und besser über unsere religiösen und kulturellen Wurzeln und die des jeweils anderen Bescheid wissen. Und er müsste endlich von politischen Entscheidern in schonungsloser Offenheit geführt werden, nicht nur von einigen wenigen.

Ein großes „Aber“ ist leider nötig. Wir sehen zu häufig, dass Religion als „Waffe“ eingesetzt werden kann und dass Kinder dogmatischer und teils nationalistischer Lehre ausgesetzt werden. Man darf keine extremistischen Gruppierungen wie die Muslimbrüder oder Milli Görüs den Dialog führen lassen. Dass es dafür gut ausgebildete Lehrkräfte benötigen würde, ist wieder eine andere Sache.



Alexandra Maria Linder ist Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht e.V.

Alexandra Maria Linder

Nur lebensbejahende Beratung hilft

Rund 101 000 Abtreibungen wurden 2019 in Deutschland vorgenommen. Die gute Nachricht ist, dass nur 17 davon aufgrund kriminologischer Indikation – Abtreibung nach Vergewaltigung – erfolgten. Alle anderen Zahlen sollten die Entscheidungsträger auf die Fakten aufmerksam machen, die hinter der Abtreibungsstatistik stehen:

Berlin ist mit 232 Abtreibungen auf 1000 Geburten „Abtreibungshochburg“. Beratungsstellen, denen es offenbar nicht gelingt, gemäß Paragraph 219 hin zum „Leben mit dem Kind“ zu beraten, sollten also insbesondere in Berlin daraufhin geprüft werden, ob sie ihrem Auftrag überhaupt nachkommen wollen. Dass einige staatliche Beratungseinrichtungen offen

die Freigabe der Abtreibung propagieren und damit das Gesetz, nach dem sie beraten sollen, bekämpfen, unterstreicht diese Notwendigkeit. Im Sinne der Frauen im Schwangerschaftskonflikt, die ein Anrecht auf eine intensive, umfassende Beratung haben, darf es keine Beratungsstellen geben, die diesem Auftrag nicht hundertprozentig nachkommen – und auch keine, die eigene Abtreibungseinrichtungen betreiben!

Die Zahlen widersprechen nach wie vor der Behauptung, jedwede Legalisierung der Abtreibung würde ihre Anzahl verringern. Auch die Freigabe der „Pille danach“, die dies angeblich bewirken würde, hat – wie von Fachleuten vorhergesehen – keine signifikan-

te Senkung erbracht. In der Altersgruppe, die dadurch besonders geschützt werden sollte – Mädchen unter 15 Jahren –, sind die Zahlen im Vergleich zu 2018 sogar gestiegen. Hier ist ein Umdenken nötig, was den Schutz vor derart frühen Schwangerschaften angeht.

Eine völlige Freigabe der Abtreibung mit Abschaffung der Beratungsregelung wäre gerade für ganz junge Frauen eine Katastrophe. Denn die Beratungsregelung ist besonders für sie oft der einzige Schutz davor, zu einer Abtreibung gezwungen zu werden. Eine Entwicklung der Abtreibung zu einem Mittel der Familienplanung und Selbstbestimmung unter Ausblendung von Frauen- und Menschenrechten wäre für Staat, Gesellschaft und Humanität fatal.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Das Geschäft mit der Angst

Die Angst vor dem weiter um sich greifenden Coronavirus geht um. Messen und Tagungen werden abgesagt. Desinfektionsmittel sind rar geworden. In Apotheken und Drogerien sind sie ausverkauft. Aber Krankenhäuser, Gesundheitsämter und Rettungsdienste sind dringend auf sie angewiesen, um Corona-Infizierte zu testen und notfalls zu behandeln. Gleiches gilt für Mundschutzmasken. Inzwischen hat die Bundesregierung deren Ausfuhr ins Ausland verboten.

Der Notstand treibt erschreckende Blüten: Krankenhäuser melden den Diebstahl von Desinfektionsmitteln, die teilweise aus ihrer Verankerung gerissen werden. Sogar die Frühgeborenen-Station eines Krankenhauses

meldete den Verlust ihrer Desinfektionsmittel, die vom ärztlichen und pflegerischen Dienst dringend benötigt werden. Selbst die Polizei muss einen entsprechenden Diebstahl aus einer ihrer Dienststellen verzeichnen. Und der rar gewordene Mundschutz ist bei den Dieben nicht weniger beliebt.

Jeder will sich und seine Familie schützen. Aber nicht auf Kosten der Menschen, die diese Mittel dringender benötigen, damit sie infizierten Menschen helfen können! Dass so mancher mit den gestohlenen (vermeintlichen) Lebensrettern auf dem Schwarzmarkt Geld verdienen will, dürfte auch klar sein. Was geht nur in den Köpfen dieser Menschen vor? Angst ist in diesem Fall nur eine billige

Ausrede, die dieses Tun keinesfalls rechtfertigt. Harte Strafen sollten selbstverständlich sein, wenn die Diebe bei ihrem verabscheuungswürdigen Tun erwischt werden.

Dazu kommt das Hamstern von Lebensmitteln, was – zum Glück – in unserem Land nicht notwendig ist. Aber in der Angst vor einer Epidemie helfen offensichtlich keine Argumente. Dabei können wir auf Hamsterkäufe getrost verzichten. Sie gehen unnötig ins Geld und sind überflüssig. Auch sollte man keine Desinfektionsmittel kaufen, die völlig übersteuert angeboten werden. Mit dem Coronavirus macht man keine Geschäfte – ebensowenig wie mit der Angst anderer Menschen!

Leserbriefe



▲ Ein Mähdrescher vor den Türmen von Frankfurt. Unsere Leserin kritisiert, viele Medien stellten konventionelle Landwirte zu Unrecht als Verursacher des Klimawandels dar. Foto: Roco0/CC BY 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>)

Bio gut, konventionell nicht?

Zu „Agrarende statt Agrarwende“ (Leserbriefe) in Nr. 7:

Der Leserbrief spricht mir und allen konventionellen Bauern aus der Seele. Von allen Seiten muss man sich rechtfertigen und beleidigen lassen. Jeder ist Experte in Sachen Landwirtschaft. Die Devise lautet: Bio gut, konventionell schlecht. Die meisten Verbraucher sind nicht interessiert an Fakten, sondern an ihrem romantischen Bild der Landwirtschaft. Und seit dem Volksbegehren „Rettet die Bienen“ ist alles noch viel schlimmer geworden.

Die Medien greifen alles, was publikumswirksam ist, gerne auf. Es ist sehr simpel, die Landwirtschaft als alleinigen Verursacher des Klimawandels hinzustellen. Ich würde mir, gerade in Ihrer Zeitung, Beiträge wünschen, die der Realität entsprechen. Wenn man den Alltag und die Probleme auf unseren Höfen und in unseren Familien nicht kennt, hilft nur eines: sich informieren, informieren und noch mal informieren!

Viktoria Achter,
86551 Aichach-Walchshofen

Alle Opfer sind unschuldig

Zu „Don Camillo von Rhode Island“ in Nr. 8:

Vor uns liegt die Tageszeitung vom 21. Februar. Sie berichtet auf drei Seiten, dass in Hanau zehn Menschen, meist Ausländer, von einem Rechtsextremisten ermordet wurden. Diese Tat ist schrecklich! Auf der letzten Seite dieser Zeitung steht unter der Rubrik „Weltgeschehen 2019“ ganz klein: „Der Bundestag reformiert Paragraph 219a des Abtreibungsrechts – Ärzte dürfen künftig angeben, dass sie Abtreibungen vornehmen.“

Wir haben dann in Ihrer Zeitung vom 22./23. Februar vom „Don Camillo von Rhode Island“ gelesen. Wie wertvoll und wichtig wären solche Priester in der Vergangenheit gewesen. Über 100 000 Menschen werden in Deutschland jährlich durch Abtreibung getötet. Sie sind genauso unschuldig wie die Ermordeten in Hanau! Den Stärkeren wird die Macht



▲ Für die meisten Frauen ist die Schwangerschaft ein Geschenk. Eine Minderheit treibt ab. Symbolfoto: gem

gegeben, die Schwächeren zu töten. Ihr Hirten unserer Kirche, seid wachsame Don Camillos!

Emmeram und Anna Käs,
92706 Lube-Wildenau

Nicht zeitgemäß

Zu „Frohe Botschaft – Evangelium“ in Nr. 7:

Sie haben nur eine Kurzfassung des Matthäus-Evangeliums gebracht. In meiner Kirche wurde unkommentiert der volle Text dieses Evangeliums verlesen. Als gläubiger Christ bin ich entsetzt darüber, wie eine solche Aussage noch Gegenstand kirchlicher Verkündigung sein kann. Da ist als Strafe für Verfehlungen dreimal von der Höllestrafe und darüber hinaus von körperlichen „Züchtigungen“ die Scharia hinausgehen.

Vermutlich hatte der Evangelist hier die altjüdische Glaubens- und Sittenlehre vor Augen. Er zeichnet damit ein Bild von Jesus, das im Widerspruch zu unserem heutigen Glaubensverständnis steht und meines Erachtens von unseren Bibelwissenschaftlern schon

längst hätte relativiert werden müssen. Der Vorwurf gegen die Kirche, mehr „Drohbotschaft“ als Frohbotschaft zu verkünden, findet hier seine formale Berechtigung.

Dr. Winfried Hall,
86163 Augsburg

Eine Enttäuschung

Zu „Franziskus festigt Priesteramt“ in Nr. 7:

Das lang ersehnte Papstschreiben „Querida Amazonia“ ist in Bezug auf Frauen eine Enttäuschung: Priester dürfen nicht heiraten und Frauen keine höheren Weihen empfangen. Grenzt das an „Frauenangst“? Dazu möchte ich anmerken: Petrus, der „erste Papst“, war verheiratet!

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Eherecht und Mutterschaft

Zu „Die Diskussion ist beendet“ (Leserbriefe) in Nr. 7:

Kein Mensch kann auf Dauer mit dem lieben Gott allein in einem Zimmer sein. Er braucht ein Du, in dem sich Gott verkörpert. Darum hat Gott Mann und Frau geschaffen. Im Jahr 1139 hat die Kirche versucht, den Schöpfungsplan Gottes zu korrigieren und auf „männlich“ zu reduzieren: Sie führte für Priester die Pflicht zum Zölibat ein.

Ohne die Missbrauchstäter in Schutz nehmen zu wollen, sind auch sie Opfer dieser Rahmenbedingungen. Es ist auch eine Tatsache, dass die katholische Kirche bis heute die Menschenrechte nicht unterschrieben hat. Dort heißt es: „Jeder Mensch hat ein Recht auf Ehe.“ Das Recht auf Ehe ist also Menschenrecht. Nachzulesen ist das in Artikel 16 der Menschenrechtsresolution 217A (III) vom 10. Dezember 1948. So gesehen grenzt das Festhalten der katholischen Kirche am Pflichtzölibat an Menschenrechtsverletzung.

Ilse Sixt,
85667 Oberpfraframmern

Pater Johannes Öttl hat Recht, wenn er schreibt: Gott hat die höchste Würde, die ein Geschöpf überhaupt haben kann, einer Frau verliehen, nämlich die Gottesmutterchaft. „Kein Mann könnte dieses Amt übernehmen. (...) Wir haben keine Vorstellung von der Größe, der Macht und der Heiligkeit der Gottesmutter.“

Josef Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., hat als Kardinal am 26. Dezember 1987 eine Ansprache über die Basilika Santa Maria Maggiore in Rom gehalten. Aus dem Marienbild von Santa Maria Maggiore schaut uns eine jugendliche, ehrwürdige Gestalt mit wissenden und gütigen Augen an. Ich will euch trösten wie eine Mutter, will das Bildnis sagen.

Gerhard Baumgartner sen.,
84378 Nöham

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Dritter Fastensonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ex 17,3–7

In jenen Tagen düstete das Volk nach Wasser und murrte gegen Mose. Sie sagten: Wozu hast du uns überhaupt aus Ägypten heraufgeführt, um mich und meine Söhne und mein Vieh vor Durst sterben zu lassen? Mose schrie zum HERRN: Was soll ich mit diesem Volk anfangen? Es fehlt nur wenig und sie steinigen mich.

Der HERR antwortete Mose: Geh am Volk vorbei und nimm einige von den Ältesten Israels mit; nimm auch den Stab in die Hand, mit dem du auf den Nil geschlagen hast, und geh! Siehe, dort drüben auf dem Felsen am Horeb werde ich vor dir stehen. Dann schlag an den Felsen! Es wird Wasser herauskommen und das Volk kann trinken.

Das tat Mose vor den Augen der Ältesten Israels.

Den Ort nannte er Massa und Meriba, Probe und Streit, weil die Israeliten gehadert und den HERRN auf die Probe gestellt hatten, indem sie sagten: Ist der HERR in unserer Mitte oder nicht?

Zweite Lesung

Röm 5,1–2.5–8

Schwestern und Brüder! Gerechtmacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Denn Christus ist, als wir noch schwach waren, für die zu dieser Zeit noch Gottlosen gestorben. Dabei wird nur schwerlich jemand für einen Gerechten sterben; vielleicht wird er jedoch für einen guten Menschen sein Leben wagen.

Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Evangelium

Joh 4,5–15.19b–26.39a.40–42

(Kurzfassung)

In jener Zeit kam Jesus zu einer Stadt in Samarien, die Sychar hieß und nahe bei dem Grundstück lag, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte. Dort befand sich der Jakobsbrunnen. Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen; es war um die sechste Stunde.

Da kam eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken! Seine Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen.

Die Samariterin sagte zu ihm: Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um etwas zu trinken bitten? Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern.

Jesus antwortete ihr: Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.

Sie sagte zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief; woher hast du also das lebendige Wasser? Bist du etwa größer

als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden?

Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.

Da sagte die Frau zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierherkommen muss, um Wasser zu schöpfen! Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muss.

Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden. Aber die Stunde kommt und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist

Gedanken zum Sonntag

Wasser, Licht und Leben

Zum Evangelium – von Domkapitular Harald Heinrich



Die Leseordnung der Kirche erfolgt nicht einfach zufällig oder willkürlich – allein in der Anordnung liegt oft schon eine wichtige Botschaft. In den kommenden drei Fastensonntagen hören wir Abschnitte aus dem Johannesevangelium, die sehr viel miteinander zu tun haben. Sie führen uns hinein in das zentrale Geheimnis unseres Glaubens, das wir in der Osternacht feiern.

Orientierung, roter Faden auf diesem Weg durch die österliche Bußzeit ist vor allem auch die Heilige Schrift. So hören wir in der Osternacht: „Herr, unser Gott, durch

die Schriften des Alten und Neuen Bundes führst du uns hinein in das Geheimnis dieser heiligen Nacht.“ Wasser, Licht und Leben sind die drei entscheidenden Stichworte der Fastensonntage. Sie beschreiben, was Christus für uns ist.

Das Johannesevangelium ist keine leichte Kost. Beim ersten Hören klingt sogar vieles verwirrend. Das Evangelium lädt dazu ein, im immer neuen Nachdenken in der Stille, im persönlichen und gemeinschaftlichen Gebet meinen Weg zu gehen und Christus tiefer zu begegnen.

Genau um eine solche Begegnung geht es in diesem Evangelium. Der Weg zum Brunnen, der Weg zum Wasser, der Weg zu dieser Schöpfstelle gehörte zu den täglichen Aufgaben dieser Frau. Eine mühselige, sich stets wiederholende, vielleicht

auch frustrierende alltägliche Verrichtung. Aber der Durst ist eben eine Gegebenheit, daran kommt keiner vorbei. Daran wird sich, so lange sie hier lebt, auch nie etwas ändern.

Sie braucht Wasser. Der Mensch braucht Wasser. Wasser bedeutet Leben, und leben will sie, wollen wir alle. Und nun sitzt da einer am Jakobsbrunnen, der sie um Wasser bittet – und ein faszinierender Dialog beginnt. Dieser durstige Mann am Brunnenrand – Jesus – verheißt ihr gleichzeitig lebendiges Wasser. Wasser, das in ihr zur sprudelnden Quelle wird, die den Durst, den Lebensdurst, ein für allemal löscht und eine neue Art von Leben schenkt – „ewiges“ Leben. Und der Wunsch der Frau wird zur Bitte von uns allen: „Herr, gib mir dieses Wasser,

damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierherkommen muss, um Wasser zu schöpfen!“

Diesen Sonntag also das Wasser. Im Sakrament der Taufe werden auch in diesem Jahr wieder unzählige Menschen von Gott in die Gemeinschaft mit Christus hineingenommen. Das Evangelium vom dritten Fastensonntag lädt uns alle ein, dass wir auf unserem Weg auf Ostern hin neu darüber nachsinnen: Was sind denn eigentlich die Quellen, aus denen ich ganz persönlich lebe?

Diese Frage stellt sich auch der Pfarrei und der Kirche als Ganze: Wie nahe sind wir bei der eigentlichen Quelle? Eine eindeutige Antwort auf die Frage dieses Sonntags ist das klare Bekenntnis: „Er ist wirklich der Retter der Welt.“ Er ist es.



▲ Ferdinand Georg Waldmüller, *Christus und die Samariterin*, Teilkopie nach Annibale Caracci, 1818. Foto: gem

und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die Frau sagte zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus heißt. Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden. Da sagte Jesus zu ihr: Ich bin es, der mit dir spricht. Aus jener Stadt kamen viele Samariter zum Glauben an Jesus. Als die Sa-

mariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage. Und noch viel mehr Leute kamen zum Glauben an ihn aufgrund seiner eigenen Worte. Und zu der Frau sagten sie: Nicht mehr aufgrund deiner Rede glauben wir, denn wir haben selbst gehört und wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Fastenwoche

Sonntag – 15. März Dritter Fastensonntag

Messe vom 3. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (violett); 1. Les: Ex 17,3-7, APs: Ps 95,1-2.6-7c.7d-9, 2. Les: Röm 5,1-2.5-8, Ev: Joh 4,5-42

Montag – 16. März

Messe vom Tag (violett); Les: 2 Kön 5,1-15a, Ev: Lk 4,24-30

Dienstag – 17. März

**Hl. Gertrud, Äbtissin von Nivelles
Hl. Patrick, Bischof, Glaubensbote in Irland**

M. v. Tag, Tagesgebet v. Tag, v. der hl. Gertrud o. v. hl. Patrick (violett); Les: Dan 3,25.34-43, Ev: Mt 18,21-35

Mittwoch – 18. März

Hl. Cyrill von Jerusalem, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Cyrill (violett); Les: Dtn 4,1.5-9, Ev: Mt 5,17-19

Donnerstag – 19. März

Hl. Josef, Bräutigam der sel. Jungfrau Maria

M. v. Hochfest, Gl, Cr, Prf Josef, feierl. Schlusssegen (weiß); 1. Les: 2 Sam 7,4-5a.12-14a.16, APs: Ps 89,2-3.4-5.27 u. 29, 2. Les: Röm 4,13.16-18.22, Ev: Mt 1,16.18-21.24a o. Lk 2,41-51a



▲ Grübelnder Josef von James Tissot. Foto: gem

Freitag – 20. März

Messe vom Tag (violett); Les: Hos 14,2-10, Ev: Mk 12,28b-34

Samstag – 21. März

Messe vom Tag (violett); Les: Hos 6,1-6, Ev: Lk 18,9-14

Gebet der Woche

Kommt, lasst uns jubeln dem HERRN,
jauchzen dem Fels unsres Heiles!
Lasst uns mit Dank seinem Angesicht nahen,
ihm jauchzen mit Liedern!
Kommt, wir wollen uns niederwerfen, uns vor ihm verneigen,
lasst uns niederknien vor dem HERRN, unserm Schöpfer!
Denn er ist unser Gott,
wir sind das Volk seiner Weide,
die Herde, von seiner Hand geführt.
Würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören!
Verhärtet euer Herz nicht wie in Meriba,
wie in der Wüste am Tag von Massa!
Dort haben eure Väter mich versucht,
sie stellten mich auf die Probe und hatten doch mein Tun gesehen.

Aus dem Antwortpsalm 95 zum dritten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Träumen Sie? Ich selber träume viel, und das ist mir auch bewusst. Jeden Morgen, wenn ich aufwache, kann ich mich an meine Träume erinnern, doch im selben Moment sind sie wieder aus dem Gedächtnis gelöscht. Meistens jedenfalls. Manchmal kann ich mich an mögliche und unmögliche Situationen und Geschichten erinnern, die ich im Schlaf erlebt habe.

Heute weiß man, dass alle Menschen träumen, und wie wichtig Träume für unsere Gesundheit sind. Sie sorgen dafür, dass wir die Eindrücke des Tages, unsere Emotionen und Erlebnisse verarbeiten. Meistens ist es ein ganz schöner „Schmarren“, denn die Handlung passt nicht zusammen oder es sind gänzlich unrealistische Träume: Da stehe ich plötzlich ohne Hosen da, kann über eine Klippe springen oder gehe auf dem Dach eines fahrenden Zuges spazieren. Aber ist es wirklich bloß ein Schmarren?

„Der Traum ist der beste Beweis, dass wir nicht so fest in unserer Haut eingeschlossen sind, wie es scheint“, bemerkte der Dichter Christian Friedrich Hebbel ganz richtig. Im Traum geht vieles, was sonst nicht geht.

So erging es im biblischen Buch Genesis dem Erzvater Jakob: „Da hatte er einen Traum: Siehe, eine Treppe stand auf der Erde, ihre Spitze reichte bis zum Himmel. Und siehe: Auf ihr stiegen Engel Gottes auf und nieder“ (Gen 28,12). Auch in diesem Traum wird Unmögliches möglich, denn die Grenzen zwischen Erde und Himmel werden aufgeho-

ben. Was man in der realen Welt für einen Schmarren hält, wird im Sinne der Bibel zu einer Gottesbegegnung im Traum.

„Und siehe, der HERR stand vor ihm und sprach: Siehe, ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe“ (Gen 28,13a.15). Eine gewaltige Zusage Gottes an Jakob und alle seine Nachkommen! So ein großes Versprechen, gegeben in einem flüchtigen Traum! Für Jakob aber hatte er eine existenzielle Bedeutung, denn er wurde zu einem der Stammväter der Israeliten, weil er dieser Zusage vertraute.

„I have a dream“

Martin Luther King ist unvergessen, weil er mit den Worten „I have a dream – Ich habe einen Traum“ von einer Welt ohne Rassentrennung träumte. Viele Träume der Menschheit sind noch unerreicht: die Ausrottung von Krankheiten, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, Überwindung der Armut und des Hungers, bessere Bildung und noch so vieles mehr.

Erkennen wir in diesen Träumen die Stimme Gottes? Niemand hindert uns daran, dass diese Träume wahr werden, wenn wir nur alle gemeinsam daran arbeiten.

WORTE DER HEILIGEN:
SERAPION VON THMUIS

Ein Gebet für das Volk



Heiliger der Woche

Serapion von Thmuis

geboren: um 300
gestorben: nach 370 in Thmuis (Ägypten)
Gedenktag: 21. März

Serapion lebte als Asket vermutlich im Nildelta, wurde um 330 Vorsteher einer Gemeinschaft von Asketen in Arsinoë und vor 335 Bischof von Thmuis im Nildelta. Er war mit dem Mönchsvater Antonius dem Großen gut bekannt. Serapion half bei der Durchsetzung der 40-tägigen Fastenzeit, stand bei der Bekämpfung des die Gottheit Jesu bestreitenden Arianismus auf der Seite des Athanasius von Alexandrien und setzte sich nach dessen Vertreibung von seinem Bischofsstuhl beim Kaiser für seine Wiedereinsetzung ein. Von ihm stammt die älteste bekannte Schrift gegen die Irrlehre des Manichäismus, der einen Dualismus von Gut und Böse am Ursprung der Welt vertrat. Außerdem sind von Serapion Briefe und Brieffragmente erhalten. *red*

Unter Serapions Namen ist das „Euchologion“ überliefert, ein Gebetbuch für den Vorsteher von Gottesdiensten (Foto: Giovanni Dall’Orto).

Unter den Gebeten dieses „Rituales“ findet sich auch eines für das Volk: „Wir legen unser Bekenntnis vor dir ab, o menschenfreundlicher Gott, und fügen unsere Schwächen hinzu und bitten, dass auch uns Kraft zuteil werde. Verzeih uns die früher begangenen Sünden, lass uns alle vergangenen Missetaten nach und mache uns zu neuen Menschen. Mache uns auch als echte und reine Diener kund. Dir weihen wir uns. Nimm uns an, o Gott der Wahrheit, nimm an dieses Volk. Gib, dass jeder unverfälscht sei, gib, dass jeder tadellos und rein wandle. Sie sollen den Himmlischen gleichgemacht und den Engeln beigezählt werden: Alle sollen auserwählt und heilig werden. Wir rufen dich an für jene, die geglaubt und den Herrn Jesus Christus aner-

kannt haben: Sie sollen befestigt werden im Glauben, in der Erkenntnis und der Lehre. Wir bitten für dieses ganze Volk: Söhne dich mit allen aus, gib dich selbst kund und offenbare dein Licht. Alle sollen dich erkennen, den unerschaffenen Vater, und deinen eingeborenen Sohn Jesus Christus. Wir bitten dich für alle Obrigkeiten: Sie sollen ein friedliches Leben haben zur Erholung der katholischen Kirche. Wir bitten dich, o Gott der Erbarmungen, für Freie und Sklaven, für Männer und Frauen, für Greise und Kinder, für Arme und Reiche: Erweise allen deine Güte und erstrecke auf alle deine Menschenfreund-

lichkeit; erbarme dich über alle und verleihe allen gnädig die Hinkehr zu dir.

Wir bitten für die Wandernden: Schenke ihnen den Engel des Friedens als Begleiter, auf dass sie von niemand Schaden leiden, sondern in aller Beruhigung ihre Schiffsreisen und Wanderfahrten vollenden. Wir beten für die Bedrängten, die Gefangenen und Armen: Erquickte einen jeden, befreie von Fesseln und mache frei von Armut. Tröste alle, der du tröstest und aufrichtest. Wir bitten für die Kranken: Schenke ihnen die Gesundheit, stell sie von der Krankheit wieder her und mache, dass sie die volle Gesundheit des Leibes und der Seele genießen.

Denn du bist der Retter und Wohltäter, du bist der Herr und König aller. Dich haben wir angerufen für alle durch deinen Eingeborenen Jesus Christus, durch welchen dir Ehre und Kraft sei im Heiligen Geiste, jetzt und in alle Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Foto: gem

Serapion finde ich gut ...



„Serapion war Bischof von Thmuis und erwarb sich seines gelehrten Geistes wegen den Beinamen ‚der Scholastiker‘. Er war ein enger Freund des Mönchsvaters Antonius und veröffentlichte ein ausgezeichnetes Buch gegen die Manichäer, ein weiteres über die Psalmen sowie einige nützliche Briefe an verschiedene Personen. Unter der Herrschaft des Kaisers Constantius wurde er wegen seines Bekenntnermuts berühmt.“

Der Kirchenvater Hieronymus über Serapion von Thmuis in „De viris illustribus – Über berühmte Männer“, vor 420

Zitat

von Serapion

Gebet für die Kirche

„Herr, Gott der Ewigkeit, Gott der vernünftigen Geister, Gott der reinen Seelen und aller, die dich rechtmäßig und rein anrufen: der du im Himmel erscheinst und von den reinen Geistern erkannt wirst, der du auf Erden gepriesen wirst und in der katholischen Kirche wohnst, bedient von den heiligen Engeln und den reinen Seelen, der du auch aus den Himmeln einen lebendigen Chor zur Ehre und zum Lobe der Wahrheit gemacht hast. Gib, dass diese Kirche eine lebendige und wahre Kirche sei, gib, dass sie göttliche Kräfte und reine Engel zu Dienern habe, damit sie dich rein preisen könne. Wir bitten dich für alle Menschen dieser Kirche, söhne dich aus mit allen, verzeihe allen, gib allen Nachlassung der Sünden. Verleihe die Gnade, niemals mehr irgendwie zu sündigen, sondern werde ihnen eine Mauer und vernichte jede Versuchung. Erbarme dich über Männer, Frauen und Kinder und offenbare dich in allen, und dein heiliger Name soll eingeschrieben werden in ihre Herzen durch deinen Eingeborenen Jesus Christus, durch welchen dir Ehre und Kraft sei im Heiligen Geiste, jetzt und in alle Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.“

GEFAHR FÜR DEN HEILIGEN ANTONIUS

Der „Kirchendieb“ von Istanbul

Findiger türkischer Immobilienhai will berühmte Basilika versilbern

ISTANBUL – Mit dubiosen Tricks sichern sich türkische Makler Grundstücke, die einst vertriebenen Christen und Juden gehörten. Nun steht sogar eine Kirche in der 15-Millionen-Metropole Istanbul auf dem Wunschzettel eines Geschäftemachers.

Seit Jahren schon tummeln sich in der Stadt findige Immobilienhaie, die mit erschlichenen Besitztiteln Altbauten an sich reißen und gewinnbringend zum Abriss für die Errichtung moderner Bürotürme weiterverkaufen. Es geht meist um Geschäfts- und Wohnhäuser in ehemaligen Christen- oder Judenvierteln. Die Eigentümer sind verstorben oder wurden vertrieben. Auf ihren Spuren machen sich die Nachlassgewinnler bis Griechenland, Israel oder gar in die USA auf, um Erbschaftsrechte aufzukaufen.

Mit dem Anspruch auf einen einzigen Hausanteil ist es vor einem türkischen Gericht allzu oft möglich, sich die ganze Liegenschaft unter den Nagel zu reißen. Noch nie wurde dieses dubiose Geschäftsmodell aber mit einer Kirche versucht wie jetzt im Fall der Basilika zum Heiligen Antonius von Padua an Istanbuls Haupteinkaufs- und Bummelstraße Istiklal.

Der Makler Sebahattin Gök hatte herausgefunden, dass das größte und schönste römisch-katholische Gotteshaus der Stadt samt vier Büro- und zwei sechsstöckigen Wohnhäusern in bester Lage seit 1937 dem italienischen Königshaus



überschrieben war. Damals entzog die Türkei nämlich der katholischen Kirche ihre Anerkennung nach öffentlichem Recht und damit auch das Recht auf den Besitz von Liegenschaften.

Eintragung ins Grundbuch

Die italienische Dynastie Savoyen sprang schützend ein. Im Zuge der von Gök schon seit 2016 eingeleiteten Machenschaften fanden sich nun einige namentlich bekannte Mitglieder des Königshaus bereit, ihre Ansprüche auf den Kirchenkomplex an den Geschäftemacher zu verkaufen. Worauf dieser die Eintragung von St. Antonius ins Istanbuler Grundbuch auf seinen Namen in die Wege leitete.

◀ *St. Antonius ist die größte katholische Kirche in Istanbul. Ein Immobilienhai versucht, in ihren Besitz zu kommen – um sie womöglich abzureißen.*

Ende Februar stand der „Kirchendieb“ – wie Gök am Bosphorus von Kritikern inzwischen genannt wird – mit seiner Forderung vor Gericht. Die Zeitung „Yeniçağ“ berichtete, dass es die von ihm vorgelegten Dokumente als rechtskräftig akzeptiert hat. Eine sofortige Freigabe des Gotteshauses zum Verkauf wurde wenigstens mit einstweiliger Verfügung verhindert.

Der Anwalt von St. Antonius, Afşin Hatipoğlu, argumentierte, dass Wert und Besitz einer über 100 Jahre alten Kirche nicht nach dem bürgerlichen Gesetzbuch taxiert werden dürften. Das Istanbuler Informations-Portal „Ahval“ zitierte ihn: „Diese Verhandlung stellt eine Beleidigung der katholischen Gemeinschaft und des Vatikans dar!“ Dieser war der Boulevardzeitung „Sabah“ zufolge als Neben-Gegenkläger durch einen Juristen der Apostolischen Nuntiatur aus Ankara im Gerichtssaal vertreten.

Nun geht der Prozess weiter. In Istanbul erregt er einiges Aufsehen, nicht nur bei den wenigen Katholiken der Stadt. Auch türkische muslimische Schülerinnen und Schüler zünden in Prüfungsnöten gern eine Kerze in „Sent Antuan“ an. Die Pfarrgemeinde ist international. Es werden Gottesdienste auf

Italienisch, Englisch, Türkisch und Polnisch gefeiert. Katholische Polen waren schon im 19. Jahrhundert auf der Flucht vor dem russischen Zarismus an den Bosphorus gekommen, berichtet der Franziskaner-Superior Julian Pishta.

Ein stattliches Gotteshaus

Die Franziskaner sind in Istanbul seit 1221 im Stadtteil Pera ansässig, der damals den Genuesen gehörte. Doch erst 1724 durften sie in der Stadt eine Kirche bauen. Die musste 1904 der Trasse für die erste türkische Straßenbahn weichen, die gezielt über den Platz des Gotteshauses geführt wurde. Seine Gemeinde musste auf den Berghang unterhalb ausweichen. Sie errichtete dem heiligen Antonius dafür eine umso stattlichere Kirche, ein Meisterwerk von Istanbuls italienischem Architekten Giulio Mongeri in neugotischem Stil. Es wurde 1932 zur Basilika erhoben.

Im selben Jahr hielt dort der spätere Papst Johannes XXIII. seine erste Predigt als Apostolischer Delegat für die Türkei. Heute wacht sein Denkmal im Vorhof schützend darüber, dass St. Antonius nicht in die Klauen von Immobilienhaien und Rechtsverdrehern fällt. Womöglich dürfte der Fall aber demnächst auch den jetzigen Papst beschäftigen. Damit der heilige Antonius, der den Menschen laut Tradition bei der Suche nach verlorenen Gegenständen hilft, nicht selbst zum gefundenen Fressen wird. *Heinz Gstrein*



▲ Ein Blick auf die historische Innenstadt der 15-Millionen-Metropole Istanbul.

Foto: gem

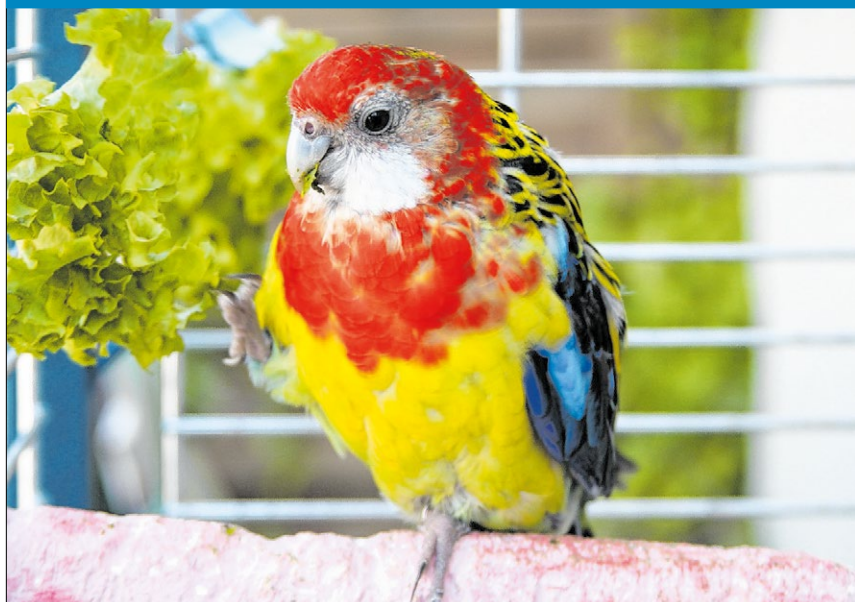


Fantastische Bilder in Troisdorf

TROISDORF (red) – Für seine kleinen und großen Fans hat der Maler und Illustrator Sebastian Meschenmoser bei einer Vernissage im Bilderbuchmuseum Troisdorf seine Bücher signiert. Die Ausstellung „Michael Ende: Die unendliche Geschichte und andere Klassiker“ präsentiert Ölbilder und Zeichnungen, die Meschenmoser für eine Jubiläumsausgabe von Endes „Unendlicher Geschichte“ gefertigt hat, die im Thienemann Verlag erschienen ist. Am Eröffnungstag führte der Künstler die Besucher durch die Schau und gab Einblicke in den Schaffensprozess seiner Illustrationen. Zu sehen sind die fantastischen Bilder bis zum 14. Juni. Bis April wird die Ausstellung zudem durch weitere Werke Michael Endes ergänzt, etwa „Das Traumfresserchen“, „Momo“ und „Jim Knopf“. Weitere Informationen im Internet unter www.bilderbuchmuseum.de.

Foto: S. Meschenmoser/Thienemann Verlag

Mein Tier und ich



Viel Freude mit Prachtrosella Chico

„Seit über 20 Jahren gehört unser Prachtrosella Chico schon zur Familie“, schreibt Angelika Müller aus Mindelheim. „Er kennt die Tagesabläufe genau und kann es kaum erwarten, beim Frühstück seine Apfelstückchen und -kerne zu bekommen. Mittags gibt es dann Salat, und für ein Stück Knäckebrot hängt er schon mal ungeduldig am Gitter. Ihm beim Knabbern zuzuschauen macht richtig Spaß. Gerne beteiligt er sich mit lautem Zwitschern an den Gesprächen, hört aber auch zu, wenn man ihm antwortet. Wir haben einfach rund um die Uhr viel Freude mit ihm.“ – Haben auch Sie ein Haustier, das Sie treu durch den Alltag begleitet? Senden Sie ein Foto Ihres Lieblings an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Redaktion, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder per E-Mail an: redaktion@suv.de. Bitte schildern Sie unbedingt, was Sie mit Ihrem Haustier alles erlebt haben. Für jedes Foto, das veröffentlicht wird, erhält der Einsender 20 Euro. Foto: A. Müller

VEREINIGTE STAATEN

Schikane für Ärzte?

Oberstes Gericht verhandelt umstrittenes Abtreibungsgesetz des Bundesstaats Louisiana

WASHINGTON (KNA) – Zum ersten Mal seit vier Jahren beschäftigt sich der Oberste Gerichtshof der USA wieder mit Abtreibung. Anlass ist ein Gesetz des Bundesstaates Louisiana, das Abtreibungsärzten eine offizielle Zulassung in einem örtlichen Krankenhaus vorschreibt, bevor sie dort Schwangerschaftsabbrüche vornehmen dürfen.

Kritiker sehen darin eine Schikane, weil Ärzte die Zulassung nur bei Erfüllung bestimmter Kriterien erhalten könnten. Für die Mediziner sei es deshalb sehr schwierig, das verlangte Zertifikat zu bekommen. Bei der mündlichen Verhandlung in Washington argumentierten die Befürworter des Gesetzes, es schütze das Wohlergehen der Frauen im Fall von Komplikationen.

Gegner sehen in dem Gesetz hingegen den Versuch, den Zugang zu Abtreibungen einzuschränken. Zwei der drei Abtreibungskliniken des Bundesstaats stünden vor der Schließung, sollte das Gesetz vom

Obersten Gerichtshof bestätigt werden.

Ein ähnliches Gesetz des Bundesstaats Texas hatte der „Supreme Court“ 2016 für ungültig erklärt. In dem aktuellen Fall „June Medical Services vs. Russo“ aus Louisiana entscheiden nun erstmals die von US-Präsident Donald Trump ins Amt berufenen konservativen Richter Neil Gorsuch und Brett Kavanaugh mit. Ein Termin für die Urteilsverkündung steht noch nicht fest.



▲ Das Gebäude des Obersten Gerichtshofs der USA in Washington. Foto: gem

Mehr als 300 Ärzte treiben ab

Liste mit Medizinerinnen wird monatlich aktualisiert – Voriges Jahr über 100 000 Abbrüche – Rekordhalter ist Berlin

BERLIN (KNA) – Die Liste der Bundesärztekammer mit Ärzten und Krankenhäusern, die in Deutschland straffrei eine Abtreibung durchführen, umfasst derzeit 319 Einträge. Vorige Woche wurde eine aktualisierte Fassung veröffentlicht – mit Einträgen aus allen Bundesländern.

Die Zusammenstellung wird monatlich ergänzt. Ärzte können im Internet beantragen, in das Verzeichnis aufgenommen zu werden. Die Liste war im vergangenen Jahr im Zuge der Reform des Werbeverbots für Schwangerschaftsabbrüche gestartet worden. Sie soll Informationen zu Abtreibungen ermöglichen sowie Ärzte und Krankenhäuser davor bewahren, gegen das Verbot zu verstoßen.

Die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland ist 2019 im Vergleich zum Vorjahr fast unverändert geblieben. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts wur-

den 100 893 Abtreibungen gemeldet. Das waren 93 oder 0,1 Prozent weniger als 2018. Auf 1000 Geburten kamen demnach 126,4 Abtreibungen.

Höchststand 2001

Zwischen 2014 und 2016 waren die Abtreibungszahlen erstmals seit der Wiedervereinigung unter die 100 000-Marke gerutscht. In den 1990er Jahren wurden regelmäßig um die 130 000 Abtreibungen gemeldet. Der Höchststand von 134 964 Abbrüchen wurde 2001 erreicht.

Mit 115 Abtreibungen auf 10 000 Frauen liegt Berlin deutlich an der Spitze. Es folgen Sachsen-Anhalt mit 87, Bremen mit 83 sowie Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern mit 81. Am Ende liegen Bayern mit 44 sowie Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz mit jeweils 43 Abtreibungen auf 10 000 Frauen.

MINI-AUSGABE DES „GRAND PRIX“

Junge Jüdin: „Es war ein Schock“

Gesangswettbewerb „Jewrovision“ abgesagt – Enttäuschung statt Musik und Tanz

BERLIN/OLDENBURG – Das Coronavirus legt Deutschland lahm. Auch das Finale des jüdischen Gesangs- und Tanzwettbewerbs „Jewrovision“ in Berlin wurde abgesagt. Im Herbst soll es nachgeholt werden. Die „Jewrovision“ gilt als jüdische Miniaturnachfolge des „Grand Prix“, des European Song Contest (ESC). In den vergangenen Jahren entwickelte sie sich zum wichtigsten Teil der Jugendarbeit in den jüdischen Gemeinden Deutschlands.

„Es war ein Schock“, erklärt Julia Oleinickenko ihre Gefühle. Sie und ihre jüdischen Freunde meinten, so schlimm sei die Sache mit dem Coronavirus doch gar nicht. Dann kam die Absage. Die 18-jährige Schülerin eines Oldenburger Gymnasiums war in ihrer Freizeit mit der Vorbereitung und Einstudierung der Choreografie beschäftigt. Für die „Jewrovision“ hatte sie mit drei Sängern und vielen Tänzern einen Mix aus Rap und Pop geplant.

„Wir hatten immer den Anspruch auf ein lebendiges, jüdisches Gemeindeleben – besonders mit einem Schwerpunkt auf der Jugend“, sagt Rabbinerin Alina Treiger im Jüdischen Gemeindehaus in Oldenburg. Wie in vielen anderen jüdischen Gemeinden auch, gehört für die Mädchen und Jungen das „Jewrovision“-Finale zum Höhepunkt der lebendigen, aktiven Jugendarbeit.

Die kurzfristige Absage des Finales in Berlin – das unter dem Motto



▲ Ein Auftritt wie beim ESC: die Bühnenshow des „Jewrovision“-Gewinners von 2019, Olam Berlin, in Frankfurt. Foto: Gregor Zielke/jewrovision.de

„Be Yourself“ (Sei du selbst) hätte stehen sollen – traf alle hart. „Das ist sehr tragisch“, sagt auch Mosche Wältermann. Der 17-Jährige verbringt seit August ein Jahr Bundesfreiwilligendienst in der Gemeinde von Rabbinerin Treiger. In die Vorbereitungen zur „Jewrovision“ war er als „Madrichim“, als Jugendgruppenleiter, eingebunden.

„Viele sind nun traurig“

Mosche schrieb zum Beispiel das Skript zum Video für die Oldenburger Kinder und Jugendlichen, von denen „viele nun sehr traurig sind, weil sie das emotional sehr mitnimmt“, sagt er. „Sie haben sich ein ganzes Jahr darauf vorbereitet und gefreut, und für einige wird es aus Altersgründen das letzte Jahr sein, in dem sie an der ‚Jewrovision‘ teilnehmen können.“

Die Absage kann Mosche dennoch verstehen: „Es ist eine richtige Entscheidung – auch mit Blick auf die Zuschauer, weil das Coronavirus auch gefährlich sein kann.“ Wer von seiner Infektion nichts wisse und zu der Veranstaltung gehe, könne ungewollt Tausende anstecken. „Ich denke, diese Absage ist auch von Gott bestimmt“, meint Mosche.

Nicht nur in Oldenburg hat sich die „Jewrovision“ für jüdische Mädchen und Jungen im Alter von zehn bis 19 Jahren zum wichtigsten Ereignis der Jugendarbeit entwickelt. Das Konzept lehnt sich am ESC an. Von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland auf einer Wochenendfreizeit 2002 in Rhein-

land-Pfalz angeregt, wird die „Jewrovision“ mittlerweile jährlich ausgerichtet – immer in einer anderen deutschen Stadt.

Heute fördert der Zentralrat der Juden den Wettbewerb. Die mehr als 1000 beteiligten Jugendlichen gehen mit selbstgedrehten Kurzfilmen in den Wettbewerb und treten beim Finale mit choreografierten Gesangs- und Tanzeinlagen auf die

Bühne. In den Videos erzählen sie zum Beispiel aus den Biografien von Persönlichkeiten ihrer jeweiligen Heimatgemeinde, die sich besonders verdient gemacht haben.

Drei Monate vorab werden die Schwerpunkte und Themen bekannt gemacht. In der Vergangenheit war das zum Beispiel „Israel Chai – Der Überlebenswille des jüdischen Volkes“. Auch stellten sich die Jugendlichen den „schönen Seiten des jüdischen Lebens in Deutschland“ oder dem Motto „Nie wieder verstecken! Ein offenes und selbstbewusstes jüdisches Leben. Jüdische Symbole sichtbar machen!?“.

Immer wieder gelingt es, Prominente in die „Jewrovision“-Jury zu bekommen, etwa Sängerin Jeanette Biedermann oder den bekannten Komponisten Ralph Siegel. Von ihm stammt die Aussage, die „Jewrovision“ sei „eine liebenswerte Miniaturnachfolge des Grand Prix“. Die Aussage ist nicht ganz unbegründet: Von Jahr zu Jahr wurde die Show technisch immer größer und aufwendiger inszeniert. Im Internet ist sie live zu verfolgen.

Die „Jewrovision“ motiviere und fördere die Jugendlichen und stifte „jüdische Identität auf eine sehr moderne Art und Weise“, sagt Rabbinerin Treiger. Im Finale war ihre Gemeinde noch nie. „Am Ende zählen nicht Sieg oder Niederlage, sondern die Teilnahme sowie der Spaß an der Sache unserer talentierten Kinder“, meint sie. Treiger selbst trainiert ihr Team im Gesang. „Das bringt mir als Rabbinerin selbst viel Freude und hält mich jung.“

Bei der Eröffnung der „Jewrovision“ voriges Jahr in Frankfurt rief Zentralrats-Präsident Josef Schuster den Mädchen und Jungen zu: „Jewrovision Chai!“ (Jewrovision lebt). Den Jugendlichen empfahl er, ihre „Jüdischkeit selbstbewusst zu leben“ und den Zusammenhalt in der Gruppe und den Auftritt zu genießen.

Diesem Genuss hat das Coronavirus für den Augenblick einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die „große Enttäuschung bei den jungen Teilnehmern und ihren Familien“ kann Treiger verstehen. Nun müsse man halt bis zum Herbst warten. Dann aber heißt es für die jungen Teilnehmer wieder: „Jewrovision Chai!“ – Die „Jewrovision“ lebt! Rocco Thiede



▲ Alina Treiger ist Rabbinerin in Oldenburg. Sie bereitet Jugendliche wie die 18-jährige Julia Oleinickenko (rechts) auf ihren Auftritt vor. Fotos: Thiede, privat





▲ *Christus im real existierenden Sozialismus: Der Gekreuzigte scheint über das Zementwerk Deuna zu wachen. Das Bild rechts zeigt eine katholische Palmsonntagsprozession 1983 in Heiligenstadt. Auf dem Schild über der Hofeinfahrt steht: „Unter dem Banner des Marxismus-Leninismus für Frieden und Sozialismus.“* Repro: Vallendar

KIRCHE IM SOZIALISMUS?

Diplomatie gegen die Diktatur

Katholiken in der DDR widerstanden den Anbiederungsversuchen des SED-Staats

Als im November 1989 in Berlin die Mauer fiel, bereitete sich Matthias Wanitschke in Erfurt auf seine Weihe vor. Priester wollte er werden. Daraus wurde nichts. Heute arbeitet der Diplom-Theologe bei der thüringischen Landesbeauftragten für die Unterlagen des früheren DDR-Staats Sicherheitsdiensts und gilt als Experte für das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und SED.

„Das Verhältnis der Kirche zum Staatssozialismus war in der DDR ein besonderes, und vor allem war es nicht frei von Widersprüchen“, sagt Wanitschke. Während die Kirchenoberen etwa den Slogan „Kirche im Sozialismus“ ablehnten, hätten sie mit dem Fahneid der Nationalen Volksarmee kaum Probleme gehabt, da der Militärdienst im Kirchenverständnis zu den staatsbürgerlichen Pflichten zählte.

„Soweit bekannt, verlor kein Priester oder Laie wegen kirchlicher Funktion oder religiöser Überzeugung sein Leben“, sagt Wanitschke. Allerdings waren zwischen 1945 und 1961 15 katholische Priester infolge politischer Strafjustiz inhaftiert worden. Bis zum Ende der DDR gehörten in Ostdeutschland noch rund fünf Prozent der Bürger zur katholischen Kirche.

Im Gegensatz zur evangelischen Kirche war der Umgang der katholischen Amtsbrüder mit der SED-Diktatur weitaus sachlicher. Der Staat wusste, dass Konflikte mit Kirchenvertretern auch das Ver-

hältnis zum Vatikan tangierten, was mittelbar zu Problemen auf internationaler Ebene geführt hätte. Hinzu kam: Nach einem Erlass Kardinal Konrad Graf von Preysings von 1947 war der Handlungsspielraum ostdeutscher Kleriker im Umgang mit staatlichen Stellen stark reglementiert. Nur Bischöfe waren befugt, Erklärungen abzugeben und mit dem SED-Staat zu verhandeln.

Diese vermeintliche Restriktion brachte der Kirchenbasis immense Vorteile. „Dadurch waren Priester, Ordensleute und Gemeindemitarbeiter aus der Schusslinie“, sagt Wanitschke. Sie standen unter dem Schutz ihres Bischofs. Die Folge war

ein unausgesprochener „Burgfrieden“ zwischen Führungskadern der SED und der katholischen Obrigkeit.

Große Prozessionen

Katholiken genossen in der DDR einen nie offiziell definierten Sonderstatus mit bestimmten Freiheiten, etwa im Medienbereich. Die Wochenzeitung „Tag des Herrn“ durfte bereits zu DDR-Zeiten ohne Zensur erscheinen, und im thüringischen Eichsfeld fanden mit Behördenbilligung alljährlich große Fronleichnamsprozessionen statt. Andernorts wäre das undenkbar gewesen.

Die Verfassung der DDR von 1949 stellte in Paragraph 1 des Artikels 41 die „volle Glaubens- und Gewissensfreiheit“ und „ungestörte Religionsausübung“ unter den „Schutz der Republik“. Gemäß Paragraph 2 war das Recht der Religionsgemeinschaften, zu den „Lebensfragen des Volkes von ihrem Standpunkt aus Stellung zu nehmen, unbestritten“. Jedoch durften „Religionsgemeinschaften, religiöse Handlungen und der Religionsunterricht nicht für verfassungswidrige oder parteipolitische Zwecke missbraucht werden“.

Diese widersprüchlich klingende Regelung schuf Freiräume, die später zu Keimzellen einer breiten Oppositionsbewegung gegen die SED-Diktatur wurden. „Keine andere Gruppierung in der DDR hatte, auch durch ihre Westkontakte, mehr Möglichkeiten als die Kir-

chen“, sagt die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer.

Der Kirche kam es zu pass, dass sie sich offiziell aus allem Politischen heraushielt. Als 1987 in Heiligenstadt drei junge Männer in Schnellverfahren zu zwei Jahren Haft wegen „Zusammenrottung“ verurteilt wurden, nachdem sie sich am 17. Juni auf dem Marktplatz schweigend um eine brennende Kerze versammelt hatten, betreute ein örtlicher Redemptoristenpater die Verurteilten und deren Familien. Mehr geschah von katholischer Seite aus nicht.

In der DDR pflegte die katholische Kirche eine politische Abstinenz mit dem Ziel, sich auf keinen Fall vom SED-Staat vereinnahmen zu lassen. Katholiken sollten sich aus allen gesellschaftlich relevanten Problemen heraushalten, sodass auch die Stasi kaum Anlass sah, deren Führungsgremien mit inoffiziellen Zuträgern zu durchsetzen, wie es bei der evangelischen Kirche fast systematisch betrieben wurde.

Die Bischöfe lehnten die Teilung Deutschlands schweigend ab und trachteten danach, sich der ideologischen Vereinnahmung durch die Kommunisten zu entziehen. Die evangelische Idee einer „Kirche im Sozialismus“ war von katholischer Seite undenkbar. „Wir haben immer ‚Nein‘ zum Sozialismus gesagt, und wir haben ‚Nein‘ gesagt zu Bemühungen um eine Verbesserung des Sozialismus“, sagte später der 2011 verstorbene Berliner Kardinal Georg Sterzinsky.

Info

Am 15. März 1990, vor 30 Jahren, fand die letzte und einzige freie Volkskammerwahl der DDR statt. Die Wahlbeteiligung betrug mehr als 90 Prozent. Sieger war das Wahlbündnis „Allianz für Deutschland“ aus der ehemaligen Blockpartei CDU, der neugegründeten Deutschen Sozialen Union (DSU) und dem Demokratischen Aufbruch (DA). Die bis zum Wahltag als Favorit eingeschätzte Sozialdemokratische Partei in der DDR kam nur auf knapp 22 Prozent der Stimmen. Ministerpräsident wurde CDU-Spitzenkandidat Lothar de Maizière. red

Nach Angaben des Historikers Karsten Krampitz überwies die SED den Kirchen jährlich 200 Millionen Ostmark aus dem Staatshaushalt. Das könne, meint Krampitz, der sich politisch bei der Linkspartei engagiert, als „Sinnbild für das oft entkrampfte Verhältnis“ zwischen Christen und Kommunisten in der DDR gesehen werden – eine umstrittene Schlussfolgerung.

Altenheime betrieben

Der Historiker verschweigt nämlich etwas: Mit diesem Geld betrieb vor allem die katholische Kirche zahlreiche Alten- und Pflegeheime. Dadurch entledigte sich der SED-Staat einer lästigen Pflicht. Geradezu eine Ironie der Geschichte dürfte sein, dass der ehemalige DDR-Verteidigungsminister Heinz Kessler 2017 mit 97 Jahren ausgerechnet in einem katholischen Pflegeheim in Berlin-Karlshorst verstorben ist.

Trotz selbstverordneter Zurückhaltung der Kirche bei politischen Konflikten gab es auch bei katholischen Kirchenmitgliedern oppositionelles Verhalten. Gemeinsam mit Protestanten engagierten sie sich in Umwelt- und Friedensbewegungen und organisierten Montagsdemonstrationen. Nach dem Sieg der friedlichen Revolution übernahmen Katholiken, Laien und Geistliche, politische Verantwortung an Runden Tischen und bei der Neugestaltung nach den ersten freien Wahlen im März 1990. *Benedikt Vallendar*

Buchtipps

Mit seinem Buch „Rosenkranz-kommunismus. Die SED-Diktatur und das katholische Milieu im Eichsfeld 1945 - 1989“ (Christoph Links Verlag; ISBN: 978-3-96289-064-3; 40 Euro) hat der Historiker Christian Stöber dem tief im Glauben verwurzelten



Landstrich in Thüringen ein religions- und kultur-geschichtliches Denkmal gesetzt. Auf über 400 Seiten

beschreibt Stöber, wie es der ehemaligen Enklave des Fürstbistums Mainz in 40 Jahren SED-Diktatur gelang, sich gegen Vereinnahmungsversuche durch den Kommunismus zur Wehr zu setzen. Wer heute durch die hügelige Landschaft östlich der Werra fährt, sieht diese Einschätzung durch zahlreiche Kapellen, Kirchen und Heiligenstandbilder am Wegesrand bestätigt.

Benedikt Vallendar

HOTEL ELEPHANT IN WEIMAR

Edelquartier mit Geschichte

Wenn SED-Funktionäre Kirchenvertreter trafen, lauschte die Staatssicherheit

WEIMAR – Das im 17. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnte „Hotel Elephant“ in Weimar war ein Treffpunkt für Gespräche zwischen SED-Funktionären und Vertretern der katholischen Kirche. Bei diesen Unterredungen blieb nichts geheim: Die Staatssicherheit hörte fleißig mit.

Mag sein, dass Joachim Meisner im persönlichen Umgang nicht immer zugänglich war, wie Zeitzeugen später behaupteten. Doch wenn es um die katholische Sache, um seine Gläubigen, Priester und Ordensleute ging, hat sich der 2017 verstorbene Kardinal als Hirte kompromisslos für seine Herde eingesetzt und keine Scheu vor irdischen Mächten gehabt. Das wusste zu DDR-Zeiten auch die SED, die an Meisner nicht vorbeikam.

Meisner war als Chef der Berliner Bischofskonferenz, der Versammlung der Bischöfe in der DDR, eine Art Oberhaupt von zeitweilig knapp einer Million Katholiken im Osten Deutschlands. Ein beliebter Treffpunkt für seine inoffiziellen Gespräche mit SED-Vertretern, verriet Meisner nach der Wende, war das Hotel Elephant. Hier traf er sich gern in vermeintlich vertrauter Runde mit Funktionären, darunter dem für Kirchenfragen zuständigen Staatssekretär Klaus Gysi, dessen Sohn Gregor für die Linkspartei im Bundestag sitzt.

Das Hotel Elephant sei eine „Oase der Ruhe“ gewesen, sagte Meisner später. Dass die Staatssicherheit in dem Haus eine rund um die Uhr arbeitende Abhöranlage installiert hatte, war ihm wohl nicht bewusst. Erst nach der friedlichen Revolution wurde sie entdeckt. 2018 erlebte das Hotel nach längerer Renovierungsphase seine Wiedereröffnung, wobei in jedem Zimmer rund 60 000 Euro Investitionskosten stecken.

Weimar lag für den aus Breslau stammenden, kulturbeflissenen Kardinal Meisner auch deshalb nahe, weil sich von dort aus leicht Termine im bis heute bestehenden Erfurter Priesterseminar wahrnehmen ließen. Meisner führte gerne persönliche Gespräche mit den Priesteramtskandidaten seines Bistums. Dieses persönliche Kümmern um den Seelsorger-Nachwuchs war ihm ein wichtiges Anliegen, das der Kardinal höchst gern delegierte.

Meisner und sein Stab brachten bei den Gesprächen mit der SED



▲ *Traditionsreiches Haus: Im Hotel Elephant nächtigten Politgrößen und Literaten. Kardinal Joachim Meisner traf hier mehrfach SED-Funktionäre. Foto: Hotel Elephant*

wiederholt offen ihre Ablehnung gegenüber dem politischen System der DDR zum Ausdruck. Das belegen Akten der Staatssicherheit. 2005 erinnerte sich in einem Gespräch mit dem „Rheinischen Merkur“ auch Günther Schabowski, ehemals SED-Politbüromitglied und SED-Bezirkschef von Berlin, an Treffen mit Meisner im Weimarer Elephanten.

Weniger diskriminiert

Dabei habe der Kardinal, sagte Schabowski im Nachhinein anerkennend, unerbittlich für die Rechte der Katholiken in der DDR gestritten und auch Menschenrechtsverletzungen zur Sprache gebracht. Dass Katholiken in der DDR weitaus weniger diskriminiert waren als Protestanten, in deren Gemeinden es traditionell auch immer um politische Themen ging und geht, ist ein historisches Verdienst Meisners und seiner Amtsvorgänger.

Der Marburger Historiker Christian Stöber urteilt, Meisner habe sich nie zu fragwürdigen Absprachen mit der SED-Diktatur hinreißen lassen. Im Gegensatz dazu stehen manche seiner protestantischen Amtsbrüder, die für ihren vorauseilenden Gehorsam gegenüber der Parteiobrigkeit bekannt waren.

Die Gespräche im Hotel Elephant, das seit 1966 zur Gruppe der noblen DDR-Interhotels gehörte, fanden denn auch in stets „distanzierter und kühler Atmosphäre“ statt, erinnerte

sich später ein Stasi-Mitarbeiter, auf dessen Schreibtisch in Berlin-Lichtenberg regelmäßig die Bänder mit den in Weimar aufgezeichneten Gesprächen landeten.

Markenzeichen des Weimarer Hotels sind von jeher die fehlenden Sterne: Die Qualität des weltberühmten Hotels spreche für sich, merkt eine Mitarbeiterin der Geschäftsleitung nicht ohne Stolz an. Zudem wolle man „für Geschäftsreisende interessant“ bleiben, denen die Buchung von Fünf-Sterne-Hotels meist untersagt sei.

Ab 1937 im heutigen Zuschnitt errichtet, war das Elephant angeblich Adolf Hitlers Lieblingsquartier. Davon zeugt der früher nach Richard Wagner benannte „Lichtsaal“ im Untergeschoss. Auch eine „Thomas-Mann-Suite“ gibt es – in Erinnerung an den Besuch des Literaturnobelpreisträgers 1955 in Weimar. Ob Mann, der der Stadt mit „Lotte in Weimar“ ein literarisches Denkmal gesetzt hat, tatsächlich in der Suite genächtigt hat, ist unklar.

Jedenfalls haben Prominente aus dem In- und Ausland mit ihrem Besuch zum weltweiten Ruf des Hotels im Herzen Weimars beigetragen. 2006 logierte dort der russische Präsident Wladimir Putin. Er mietete im Elephanten gleich eine ganze Etage an. Gäste vor ihm waren Dichterst Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich von Schiller, Johann Sebastian Bach, Clara Schumann und Leo Tolstoi.

Benedikt Vallendar

TIEF VERWURZELT IM GLAUBEN

„Zwölf Artikel“ für die Freiheit

Vor 495 Jahren wurde die Reichsstadt Memmingen zur Wiege der Menschenrechte

MEMMINGEN – Sie gelten als erste dokumentierte Forderung nach Menschenrechten überhaupt: die „Zwölf Artikel“, mit denen im März 1525 vor allem Bauern auf Freiheiten von der Obrigkeit pochten. Verfasst wurde das Dokument in Memmingen im Allgäu. Zwei Originaldrucke verwahrt dort heute Stadtarchivar Christoph Engelhard. Im Interview erzählt er, was zu den „Zwölf Artikeln“ geführt hat und warum sie blutig endeten.

Herr Engelhard, sollte die Freiheitsstatue besser in Memmingen als in New York stehen?

Jedenfalls ist Memmingen ein zentraler Ort für die Geschichte der Freiheit. Hier gab es 1525 mit den „Zwölf Artikeln“ die erste schriftliche Formulierung von Freiheitsrechten in Bezug auf die einzelne Person und auf Basis des christlichen Menschenbilds. Ob die „Zwölf Artikel“ wirklich die erste dokumentierte Forderung nach Menschenrechten sind? Ich will nicht ausschließen, dass es früher in anderen Teilen der Welt parallele Bestrebungen gab.

Bleiben wir im Allgäu. Im März 1525 kamen einige Dutzend Bauern aus der Region zwischen Ulm und Bodensee in Memmingen zusammen. Warum und wieso gerade dort?

Zunächst gibt es drei wesentliche historische Hintergründe. Erstens die fortschreitende Territorialisierung: Die frühmodernen Staaten erhoben neue Steuern und Abgaben, was die Bauern belastete. Zweitens eine kleine Eiszeit: Missernten verschärften die soziale Lage. Drittens die Reformation mit ihrem Eintreten gegen klerikalen Machtmissbrauch. Und Memmingen mit seiner großen, bis heute bestehenden Kramerzunftstube bot sich als Versammlungsort an. Die Reichsstadt war auch für ihre freie Debattenkultur bekannt.

Die Bauern einigten sich dann auf die „Zwölf Artikel“. Wie lässt sich das Dokument zusammenfassen?

Wohl am wichtigsten ist darin die Forderung, die Leibeigenschaft der Bauern aufzuheben. Begründet hat das der nicht genannte Autor – sehr wahrscheinlich der Laienprediger Sebastian Lotzer – damit, „dass uns Christus alle mit seinem



▲ Stadtarchivar Christoph Engelhard mit einem Originaldruck der „Zwölf Artikel“ von 1525. Das Bild unten zeigt das historische Titelblatt. Fotos: KNA, gem



kostbaren Blutvergießen erlöst und erkaufte hat, den Hirten ebenso wie den Höchsten, keinen ausgenommen“. Ferner verlangte man zum Beispiel die freie Jagd, Pfarrerwahl und Gemeingut-Nutzung etwa von Wäldern sowie eine gerechte Besteuerung und eine nicht willkürliche Justiz.

Die Religion spielte demnach eine wesentliche Rolle für die Bauern. Wäre es nicht auch denkbar gewesen, angesichts des eigenen Elendslebens vom Glauben abzufallen?

Nein. Um 1500 erlebte Europa einen Höhepunkt an Religiosität. Seinerzeit war es unvorstellbar, nicht

an Gott zu glauben. Daher schrieb man in die „Zwölf Artikel“ auch, dass man Forderungen zurücknähme, sollten sie nicht in Einklang mit der Bibel zu bringen sein. An dieser Stelle lässt sich auch festmachen, dass die „Zwölf Artikel“ kein revolutionäres Programm darstellten, also die Verhältnisse nicht umstürzen wollten. In ihnen steht: „Damit ergibt sich aus der Schrift, dass wir frei sind und das wollen wir sein. Aber nicht, dass wir ganz und gar frei sein und keine Obrigkeit haben wollen, das lehrt uns Gott nicht.“

Welche Resonanz erfuhren die „Zwölf Artikel“?

Sie wurden in einer für damals unvorstellbar hohen Auflage von gut 25 000 Stück an 25 Orten gedruckt. Sie dürften derart erfolgreich gewesen sein, weil sie nicht zu spezifisch auf die Situation der Bauern in einzelnen Regionen abhoben, sondern mit dem Pochen auf die individuelle Menschenwürde Allgemeingültigkeit ausstrahlten. So sprachen sie vielen Menschen – nicht nur Bauern – aus dem Herzen.

Wie ging es weiter?

Nach der Versammlung der Bauern kam es zu Verhandlungen zwischen diesen und dem Schwäbischen Bund, einem Landfriedensbündnis von Fürsten, Klöstern und Städten. Der Bund entschied sich zu einer Militäraktion, als es zu einigen

gewalttätigen Aktionen von Bauern kam, etwa zu Klostereinbrüchen und Brandstiftungen an Burgen. Dann brachen im April 1525 besonders in Schwaben bürgerkriegsähnliche Zustände aus – der sogenannte Bauernkrieg –, die bis zum Juli andauerten. Am Ende gab es viele Zehntausend Tote, vor allem Bauern.

Haben die „Zwölf Artikel“ dennoch langfristige Folgen gehabt?

Zunächst war jeder Protest erloschen. Aber das Fürststift Kempten einigte sich etwa mit seinen Untertanen Monate später auf den Memminger Vertrag, in dem eine fixe Steuerlast festgeschrieben wurde. Doch erst 1808 wurde die Leibeigenschaft in Bayern – eine Hauptforderung der „Zwölf Artikel“ – aufgehoben.

Zudem begann im 19. Jahrhundert die Bauernkriegsforschung. Einige der Forscher fanden sich 1848 unter den Abgeordneten der verfassungsgebenden Versammlung in der Frankfurter Paulskirche. Trotzdem sind die „Zwölf Artikel“ ja bis heute aktuell: Noch immer leiden auf der Welt Menschen unter Ausbeutung und mangelnder Teilhabe.

Interview: Christopher Beschnitt

Hinweis

Die „Zwölf Artikel“ im historischen Wortlaut finden Sie im Internet: stadarchiv.memmingen.de/quellen/vor-180203/zwoelf-bauernartikel-1525.html

Info

Zum 475. Jahrestag der „Zwölf Artikel“ im Jahr 2000 hat der damalige Bundespräsident Johannes Rau von einem „Monument der deutschen Freiheitsgeschichte“ gesprochen. Es besitze nach wie vor Aktualität: „Überall warten die Entrechteten, die Deklassierten und Ausgebeuteten darauf, dass ihnen Gerechtigkeit widerfährt.“ Seit 2005 vergibt die Stadt Memmingen in unregelmäßigem Abstand den „Memminger Freiheitspreis 1525“ für Verdienste um Freiheit, Recht und Gerechtigkeit. Zuletzt wurde 2016 Amazonas-Bischof Erwin Kräutler gewürdigt. Der nächste Preis soll 2021 vergeben werden.

KNA

FITNESS-BEWEGUNG WIRD 50

Trimmy machte vielen Beine

Bischof Schick läuft auch heute gern – Laufpfade und Maskottchen trieben Aktion an

BONN – Ein Bischof als nationaler Sportbotschafter? „Trimm Dich“ machte es möglich: Im lockeren Jogging-Trab zwischen Weinbergen warb in den 1970er Jahren der damalige Landesbischof von Württemberg und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Helmut Claß, gewandt in ein grellgelbes T-Shirt, für die „Trimm Dich“-Bewegung des Deutschen Sportbundes (DSB). Vor 50 Jahren, am 16. März 1970, startete die Kampagne, die die Nation zum Sport antreiben und in die Vereine locken sollte.

„Trimm-Trab – das neue Laufen ohne zu schnaufen“ sei eine gute Sache, verkündet Bischof Claß (1913 bis 1998) in dem Kampagnenspot. „Zur Verwirklichung braucht man seinen ganzen Willen und die Einsicht, dass der Körper Gabe und Aufgabe Gottes ist“, erklärt der Geistliche. Wer „viel am Schreibtisch sitzt“ und „beruflich unter Druck steht“, der solle aktiv werden.

Normalbürger und Prominente wie Udo Jürgens oder Frank Elstner warben für das Projekt des Sportbunds, der heute Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) heißt. Maßgeblicher Initiator war Jürgen Palm (1935 bis 2006), langjähriger Geschäftsführer Breitensport des DSB, der für seinen Einsatz den Beinamen „Trimm-Vater der Nation“ erhielt.

Wirkung nicht bewiesen



24 Jahre lang animierte der Verband mit der „Trimm Dich“-Kampagne die Bürger zum Sport – mit Leitsprüchen wie „Trimm Dich durch Sport“, „Ein Schlauer trimmt die Ausdauer“ oder „Spiel mit – da spielt sich was ab“. Ob die Kampagne die Bevölkerung wirklich fitter gemacht hat, ist nicht erforscht worden. Kritiker bemängeln dies. Zugleich loben sie, dass durch die Kampagne viele Menschen für Sport, Bewegung und Gesundheit sensibilisiert werden konnten.

Bis heute geblieben ist „Trimmy“. Die Symbolfigur der Aktion ist seit 2009 offizielles Maskottchen des DOSB. Er verkörpere glaubhaft die Botschaften des Verbands: „Leistung, Wertevermittlung, Gesundheit und vor allem Spaß und Lebensfreude.“ Dieter Sihler, Zeichner des Männ-



▲ Er läuft und läuft und läuft: Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick hat mit der Trimm-Dich-Kampagne die Freude am Ausdauersport entdeckt. Foto: KNA

chens mit dem weißen Lauftrikot, sagte einst: „Trimmy ist kein Supermann und kein Held, ein ganz durchschnittlicher, kleiner, schmächtiger und unscheinbarer Bursche.“ Trotzdem kam Trimmy sehr gut an: „Der Erfolg der innovativen Breitensportaktion und deren Durchdringung in der Gesellschaft mündeten innerhalb von drei Jahren in eine unglaubliche Bekanntheit Trimmys von fast 90 Prozent.“

Heute ist Trimmy auch bei Facebook zu finden – mehr als 2000 Fans folgen ihm dort. Untrennbar ist die Kampagne für viele auch mit den „Trimm-Dich-Pfaden“ verbunden. Dabei gehören die Freiluft-Areale mit Stationen zur Körperertüchtigung gar nicht zum Angebot des Sportbunds. Sie hielten zufällig parallel zur „Trimm Dich“-Kampagne Einzug in Deutschland.



Parcours aus der Schweiz

Die Idee des „Vitalparcours“ kam aus der Schweiz und wurde ungewollt mit der „Trimm Dich“-Aktion assoziiert. Geschadet hat es weder den Deutschen noch der Kampagne. Auch der katholische Erzbischof von Bamberg, Ludwig Schick, wurde damals mit dem Sportvirus infiziert: „Ich erinnere mich gut an den Aufbau eines ‚Trimm-Dich‘-Pfades vor 50 Jahren in einem Waldstück bei Fulda. Ich war damals 20 Jahre alt, sportlich und sportinteressiert seit meiner Kindheit“, sagt Schick.

Schnell wurde der Erzbischof ein Freund der Pfade. Und noch heute joggt er täglich durch Bamberg, schwimmt regelmäßig und trainiert für das Deutsche Sportabzeichen. Manche der einst aufgestellten Holzbalken und Stangen für Klimmzüge verfallen inzwischen – andernorts weichen sie modernen Installationen mit ergonomisch geformten Metallgeräten.

Auch wenn der Sportbund nicht an der Einrichtung beteiligt war, beobachtet DOSB-Marketing-Experte Florian Frank einen Trend. „Der ‚Trimm-Dich‘-Parcours hat damit Einzug in die Städte erhalten; ist dorthin gegangen, wo die Menschen sind. Das baut Hürden ab, aktiv zu werden“, glaubt Frank. Das passe zu einem dynamischen und urbanen Lebensstil mit Gesundheit und Fitness. Rainer Nolte

KIRSTEN BOIE WIRD 70

„Vorlesen, vorlesen, vorlesen“

Im Exklusiv-Interview spricht die erfolgreiche Kinderbuchautorin über ihre Projekte

Das Leben kann idyllisch sein – wie für die Kinder im Möwenweg – aber auch bedrückend. Denn wie fühlt es sich etwa an, wenn die eigene Mutter Depressionen hat? Welche Hoffnungen und Ängste haben Flüchtlinge? Oder Obdachlose? All diese Themen verarbeitet Kirsten Boie literarisch für Kinder und Jugendliche. Am 19. März wird die Autorin 70 Jahre alt. Im Interview mit unserer Zeitung spricht sie über Kindheit, das Lesen und ihr Herzensprojekt, den Einsatz für Waisenkinder in Afrika.

Frau Boie, Sie werden jetzt 70 Jahre alt. Bekannt und beliebt sind Sie für Ihre Kinder- und Jugendbücher, in denen sich Kinder jeden Alters und jeder Schicht wiederfinden. Was haben Sie als Kind besonders gerne gelesen?

Ich habe Astrid Lindgren geliebt, aber auch Erich Kästner – und die Kinderkrimis von Enid Blyton. Wie die (meisten) Kinder heute auch mochte ich es, wenn es lustig oder spannend war. Darum verstehe ich gut, dass Bücher zu ernstesten Themen nicht das Erste sind, wonach Kinder greifen, egal, was ich mir wünsche.

Sie schreiben Fantasy, Bücher über besondere familiäre Situationen, psychische Erkrankungen der Eltern, historische Romane und Bilderbücher. Welche Gattung und für welches Alter schreiben Sie am liebsten?

Alle und für alle! Ich schreibe jeweils nur, wenn mir eine Idee, ein Thema oder eine Geschichte spannend erscheint; und das kann eben ganz unterschiedlich sein.

Bevor Sie begannen Bücher zu schreiben, waren Sie Lehrerin. Hat Sie das beim Schreiben beeinflusst?

Natürlich, sehr stark. Jahrelang war ich dabei ja täglich mit Kindern zusammen, schon bevor ich meine eigenen bekam. Dabei habe ich mich täglich mit den Freuden, Schwierigkeiten und Problemen von Kindern auseinandergesetzt. Das schärft sicher den Blick.

Sie setzen sich mit verschiedenen Projekten für die Leseförderung ein. Warum hat sich Ihrer Meinung nach das Leseverhalten der Kinder in den vergangenen Jahren verändert?



▲ „Jedes Kind muss lesen lernen.“ Das fordert Autorin Kirsten Boie in ihrer Petition. Die Bildungspolitik soll den Prozess des Lesenlernens stärker in den Fokus rücken. Boie selbst betreut Projekte, um Kindern den Zugang zu Büchern zu ermöglichen. Neben zahlreichen Auszeichnungen für ihre Bücher wurde sie zur „Förderin des Buches“ gekürt. Seit Dezember 2019 ist sie Ehrenbürgerin der Hansestadt Hamburg. Fotos: Indra Ohlemutz, imago images/brennweiteffm, privat

Ja, es hat sich verändert. Dafür gibt es viele Gründe, aber der wichtigste ist sicher die Medienkonkurrenz. Wenn schon Zweijährige souverän mit Apps auf dem Tablet umgehen, weil sie da ja quasi nur wischen müssen, und dabei Spaß haben, dann werden sie es später schwer haben, auch Spaß am zunächst ja sehr anstrengenden Lesen zu finden. Zudem konkurrieren inzwischen so viele Medien um die Aufmerksamkeit der Kinder: PC-Spiele, Soziale Medien, YouTube, Filme – und Bücher. Für alle reicht die Zeit nicht aus.

Wie kann man Kinder am Besten zum Lesen bringen?

Früh anfangen, Bilderbücher gucken, wenn sie noch ganz winzig sind – spätestens mit einem Jahr –, wobei da auch das Reinbeißen und Durch-die-Gegend-Schmeißen dazugehört. Dann vorlesen, vorlesen, vorlesen. Damit die Kinder lernen, innere Bilder zu entwickeln, wenn sie einfach nur Sprache hören – das müssen sie sonst ja nie, die Bilder sind ja immer schon da.

Eltern sollen auch nicht aufhören vorzulesen, wenn die Kinder selbst lesen können – das geht nämlich zunächst noch so langsam, dass sie dabei gar keinen Spaß haben können. Außerdem sollte ruhig die Zeit für die anderen Medien altersgemäß begrenzt werden.

Zu welchen Themen wollen Kinder denn heute besonders gerne lesen? Und was macht Ihrer Meinung nach ein gutes Kinder- oder Jugendbuch aus?

Kinder bevorzugen immer noch lustige und spannende Geschichten, egal, ob in der Realität angesiedelt oder Fantasy. Bei Jugendlichen ist seit Jahren hauptsächlich Fantasy und Romantacy – eine Mischung aus Romantik und Fantasy – erfolgreich. Wenn es um Realität geht, ist auch die sogenannte „sick lit“, also Literatur über Jugendliche mit schweren Krankheiten gefragt, in der auch schon mal ordentlich, wenn auch romantisch, gestorben wird.

Und was ein „gutes“ Kinder- oder Jugendbuch ist, kann vermutlich so einfach niemand sagen. Es sollte die

Kinder ernst nehmen, psychologisch stimmen, Klischees vermeiden. Es sollte sprachlich erfreulich sein. Es sollte helfen, die Wirklichkeit und sich selbst besser zu verstehen. Das alles kann übrigens durchaus auch Fantasy leisten.

Wie stehen Sie zu Glaube und Religion? Ist Religion wichtig für Menschen und insbesondere Kinder?

Ich glaube, dass Kinder gestützt werden können, wenn sie – vor allem in schwierigen Situationen – daran glauben, dass es einen liebevollen Gott gibt, der alles kann und ihnen helfen wird. Ich kenne aber auch Fälle, wo Kinder in ständiger Angst vor einem strafenden Gott gelebt haben. Es hängt also sehr davon ab, wie Erwachsene den Glauben in das Leben von Kindern bringen.

Ich finde es wichtig, dass Kinder Geschichten aus der Bibel kennenlernen. Diese spielen ja in der europäischen Kultur eine große Rolle. Die Texte, die im Judentum, Islam und Christentum überliefert sind und ein gemeinsames Fundament

aller drei Religionen bilden, erscheinen mir besonders wichtig. Darum habe ich die Geschichte von Noah im Bilderbuch neu erzählt.

In Ihren Romanen „Monis Jahr“ und „Ringel, Rangel, Rosen“ leben die Protagonistinnen in den 1950er beziehungsweise 60er Jahren. Auch Sie sind in dieser Zeit aufgewachsen. Wie hat sich Kindsein Ihrer Meinung nach seitdem verändert?

Ganz wesentlich ist die Fülle neuer Medien. Damals gab es zum Teil noch nicht einmal Fernsehen. Außerdem gab es sehr andere Kindheits- und Erziehungsvorstellungen. Darum haben sich die Anforderungen und Probleme für Kinder heute verschoben.

Ein ganz wichtiger Aspekt sind – aber das nur in der eher bildungsorientierten Mittelschicht – die Leistungsansprüche der Eltern, die natürlich damit zu tun haben, dass überall die Angst vor gesellschaftlichem Abstieg zugenommen hat. Früher konnte man auch mit einem Hauptschulabschluss ein glückliches, angesehenes und finanziell abgesichertes Leben führen. Heute genügt dafür häufig nicht mal ein Studienabschluss. Diese Sorge der Eltern schwebt daher über heutigen Kindheiten. Die grundsätzlichen Entwicklungsaufgaben bleiben für Kinder aber immer gleich.

Sie setzen sich für Kinder in Swasiland, Afrika, ein, die als Halbweisen oder Waisen im Elend leben. Wie kamen Sie dazu und wie sieht diese Hilfe aus?

Seit 2007 habe ich das Projekt „Litsemba“ mit größeren Spenden



▲ Kirsten Boie bei einer Autogrammstunde des Lesefests „Kulturkids“ im Kloster Ebersbach im November 2017.

unterstützt und bei mehreren Besuchen in Swasiland kennengelernt. Man kann es bei YouTube ansehen, auch auf der Homepage der Möwenweg-Stiftung. 2014 schmiss der frühere Träger, ein kleiner Verein, überraschend von einem Tag zum anderen hin. Es gab keine finanzielle Unterstützung mehr für die Menschen, alles wäre beinahe zusammengebrochen – eine wirklich schreckliche Vorstellung.

Daraufhin haben meine Möwenwegstiftung, die mein Mann und ich dann extra zu diesem Zweck gegründet haben, und die Thomas-Engel-Stiftung in Fulda die Verantwortung für Litsemba übernommen: finanziell wie operational, in ziemlicher Panik, ob wir das überhaupt leisten können. Aber wir wollten die Menschen nicht alleine lassen.

In zurzeit 88 Häusern betreut Litsemba knapp 4000 Kinder, dazu ihre Dörfer – mit Nahrung, Bildung und auch medizinisch. Außerdem gibt es durch sogenannte „Einkommen schaffende Maßnahmen“ Unterstützung für die etwa 500 Betreuerinnen der Kinder, sich auf finanziell eigene Füße zu stellen und so unabhängig zu werden. Das hat ihre Stellung in den Gemeinden enorm gestärkt.

Das Projekt ist unglaublich erfolgreich und in seiner Bedeutung für die Region überhaupt nicht zu unterschätzen, das macht mir manchmal Angst. Ich bin vor Kurzem erst wieder aus Swasiland zurückgekommen: Dort bespreche ich regelmäßig vor Ort, was nötig ist, kontrolliere durchaus auch engmaschig die Abläufe, und verhandle mit Ministern und dem stellvertretenden Premierminister.

Es ist großartig zu sehen, wie viel erreicht und wie vielen Menschen ganz konkret geholfen werden kann. Darum ist die Möwenweg-Stiftung auch sehr dankbar für jede Spende.

Zu guter Letzt: Dürfen wir erfahren, an welchem Projekt Sie gerade arbeiten?

In den vergangenen Monaten bin ich tatsächlich nicht zum Schreiben gekommen. Es gab so viel zu tun im Zusammenhang mit dem Thema Leseförderung – und auch mit Swasiland. Beides erschien mir wichtiger als noch ein weiteres Buch von mir. Jetzt wünsche ich mir aber dringend eine Zeitlücke, um endlich auch mal wieder schreiben zu können!

Interview: Lydia Schwab

Information

Unter www.kirsten-boie.de gibt es Näheres zur Autorin und ihren Büchern. Ihre Möwenweg-Stiftung finden Sie unter www.moewenweg-stiftung.de.

Buchtipps



Eine Geschichte von Noah und seiner Arche

WARUM WIR IM SOMMER MÜCKENSTICHE KRIEGEN, SCHNECKEN UNSEREN SALAT FRESSEN UND ES DEN REGENBOGEN GIBT

Kirsten Boie
ISBN 978-3-8337-3381-9
14,99 Euro

Bereits der für ein Bilderbuch ellenlange Titel macht das Buch spannend. Denn was haben Mückenstiche und Schnecken mit der Bibel zu tun? Kirsten Boie schaut in ihrer Nacherzählung der Geschichte von der Arche Noah dorthin, wo der erste Blick nicht unbedingt hinfällt: zu den Kleinigkeiten, den Menschlichkeiten.

Die liebevoll illustrierte Geschichte bleibt dabei nicht immer in der biblischen Zeit. Ausblicke in die Gegenwart und Bezüge ins kindliche Erfahrungsfeld regen auch kleine Kinder zum Nachdenken und Nachfühlen an, warum Gott so wütend wurde, dass er den Menschen eine Sintflut schickte.

Mit Mücken, Wespen und Schnecken nimmt Boie mit einem Augenzwinkern auch Tiere in den Fokus, die nicht jeder sofort süß und retenswert findet. Schließlich sind sie dem Menschen meist eher lästig. Farbenprächtige detailreiche Bilder laden immer wieder zum Schmöckern, Anschauen und Entdecken ein. Sie zeigen die Schönheit der Schöpfung und den Wert der Welt, für die wir uns einsetzen sollten – und nicht nur dann, wenn uns ein Regenbogen nach einem Gewitter daran erinnert. Lydia Schwab

Hinweis:

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke bis 31. März eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Katholische Sonntagszeitung/Neue Bildpost, Stichwort „Arche“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück!



▲ Mehrmals im Jahr reist Kirsten Boie nach Swasiland. 43 Prozent der Kinder dort haben einen oder beide Elternteile durch HIV verloren. Um sie zu betreuen, entstand die Idee der „Neighbourhood Carepoints“. Hier erhalten die Kinder täglich eine warme Mahlzeit, Zuwendung und Zugang zu Bildung.

28 Mena versorgte ihre Buben und half ihrer Gastgeberin so gut wie möglich im Haushalt. Es war nicht ihre Art, die Hände in den Schoß zu legen und sich bedienen zu lassen. Ihr Mann erledigte selbstverständlich alle Stallarbeiten gemeinsam mit Pepi. Zwischendurch traten sie immer wieder vors Haus und suchten mit den Augen den Berg ab. Bis zum Abend blieb alles still.

Am folgenden Morgen, es war Sonntag, der 21. Januar, beobachteten selbst die beiden Fünf- und Sechsjährigen „fachkundig“ die Lage und gaben ihre Kommentare dazu ab. Um zehn besuchten alle gemeinsam die Heilige Messe. Als man nach dem Gottesdienst noch auf dem Kirchplatz zusammenstand, um mit Freunden und Nachbarn die Ereignisse der vergangenen Woche zu diskutieren, wobei die drohende Lawine das vorherrschende Thema bildete, vernahm man plötzlich ein Rauschen, das sich zu einem Tosen steigerte.

Schlagartig starteten alle auf den bewussten Berg. In einem Gefühl von Sicherheit, aufgrund des großen Abstands zu dem Ereignis, genoss man geradezu das schaurig schöne Schauspiel, als sich die Schneemasse gleich einer riesigen Staubwolke zu Tal stürzte. Nur die kleinen Kinder klammerten sich ängstlich an ihre Mütter, die größeren hingegen gesellten sich zu ihren Vätern und beteiligten sich lebhaft an der Diskussion um das Geschehen.

Einige der Frauen bekreuzigten sich und murmelten: „Jesus, Maria und Josef!“, auch die Bäuerin vom Lachnerhof. Inzwischen sah sie halbwegs ein, dass der Andi gut daran getan hatte, so sehr auf die Evakuierung zu drängen. Noch glaubte sie aber, da die Lawine nun endlich abgegangen war, am nächsten Tag wieder in ihr Zuhause zurückkehren zu können.

Toni, Andi und Pepi aber, die sich gleich nach dem Mittagmahl auf den Weg machten, um die Lage zu erkunden, berichteten bei ihrer Rückkehr Schreckliches: Stall und Scheune waren komplett weggerissen worden, es sei so gut wie kein Stein mehr auf dem anderen geblieben. Selbst eine Maus, vermuteten sie, hätte kaum eine Chance gehabt, zu überleben.

Das Wohngebäude hätte glücklicherweise nicht die ganze Wucht abbekommen, dennoch eine so starke Beschädigung davongetragen, dass man in absehbarer Zeit nicht darin würde leben können. Abgesehen davon türme sich so viel Schnee in und auf dem Gebäude, dass der Familienvater noch nicht einmal hatte hineingehen können, um Kleidung für seine Lieben zu holen.

Der Fluch der Altbäuerin



Schweren Herzens packt Mena die nötigsten Sachen zusammen und wandert mit ihrer Familie bergab. Ihre kleinen Mädchen werden bei Menas Schwester Zenta auf dem Bärenhof untergebracht, die restliche Familie samt Tieren kommt bei dem älteren Ehepaar Pepi und Amalia unter. Mena fällt es schwer, die Gastfreundschaft des Ehepaars in Anspruch nehmen zu müssen.

Bei diesem Bericht der drei Kundschafter saß die schwangere Bäuerin zum Glück auf dem Diwan, sonst wäre sie in Ohnmacht gefallen. Aus einigen Tagen des Verweilens bei Amalia und Pepi würden Monate werden, in denen sie auf deren Gastfreundschaft angewiesen waren. Aber nicht nur der Gedanke daran beunruhigte Mena, sondern auch ihre Sorge, dass sie an Kleidung nur das bisschen besaßen, das sie auf dem Leib trugen – und das, was sie in der Eile an Unterwäsche hatte zusammenraffen können.

Doch schon wenig später ging eine große Welle der Hilfsbereitschaft durch das Dorf. Mit Handwagen schafften die Bauern von ihren Heu- und Strohvorräten herbei, weil sie sich denken konnten, dass der Pepi nicht darauf eingestellt war, bis zum Almauftrieb zusätzlich fünf Kühe durchzufüttern. Die Frauen des Dorfes stöberten in ihren Schränken, Truhen und Speisekammern. Sie brachten Lebensmittel und abgelegte Kinderkleidung zu der lawinengeschädigten Familie. Mena und Toni bot man an, ihnen leihweise Kleidung zu überlassen, bis sie wieder an die eigene gelangen könnten. Man muss bedenken, das war Anfang 1951, da hatten die meisten Leute selbst nicht viel.

Die beiden Buben genossen es, in der Nachbarschaft endlich einmal Spielkameraden zu haben, während ihre Eltern auf dem Hof ihrer Gastgeber mitarbeiteten. Als die letzte Aprilwoche anbrach, stieg Toni wie

in den Wochen zuvor, seit der Schnee weitgehend geschmolzen war, schon sehr früh zu seinem Hof hinauf, um mit dem Aufräumen zu beginnen. In den Trümmern fand er tatsächlich noch einiges an brauchbarer Kleidung, auch den Karton mit Wäsche für ein Neugeborenes, den seine Frau in einer Truhe verwahrt hatte. Diesen wollte er auf jeden Fall mit ins Tal hinunter nehmen. Er konnte nicht ahnen, wie bald sie die Sachen schon brauchen würde.

Unterdessen blieb auch Mena nicht untätig. In der Küche ihrer Gastgeberin war sie mit Bügeln beschäftigt, während diese das Mittagmahl zubereitete. Menas Buben spielten wie gewöhnlich im Nachbarhaus. Plötzlich stöhnte die junge Bäuerin laut auf. „Was ist los, Mena? Was hast du?“, fragte Amalia erschrocken. „Ich glaube, es geht los“, seufzte die Schwangere. „Wenn mich nicht alles täuscht, war das eine Wehe.“

„Aber das kann doch nicht sein. Hat nicht die Notburga den Termin für Mitte Mai berechnet? Demnach hättest du noch drei Wochen!“ „Das stimmt. Aber an solche Zeitangaben halten sich Kinder nicht immer. Vielleicht hast du ja recht, und es war nur eine Senkwehe. Warten wir mal ab, was in der nächsten Stunde geschieht.“ Nach etwa 40 Minuten kam eine so heftige Wehe, dass für Mena kein Zweifel mehr bestand: Das Kind wollte vorzeitig hinaus.

Während die werdende Mutter sich wusch, um sich auf die Entbindung vorzubereiten, eilte Amalia zur

Nachbarin, flüsterte ihr etwas ins Ohr und bat sie, die Buben so lange zu behalten, bis sie abgeholt würden. Dann lief sie weiter, um die Hebamme herbeizuholen. „Ja, Mena, du bist ja noch gar nicht dran“, tadelte Notburga lachend, als sie die Kammer betrat, wo sie die Schwangere im Bett vorfand, die gerade damit beschäftigt war, die nächste Wehe zu veratmen.

„Da du schon so eilig hast, können wir beide von Glück reden, dass ich nicht auf den Berg hinauf muss.“ Sie tastete den Bauch der Schwangeren ab, um sich einen Überblick über die Lage des Kindes zu verschaffen. Sie befühlte ihn ein zweites Mal und machte ein bedenkliches Gesicht. „Was ist los?“, wollte Mena wissen. „Du schaust so komisch. Stimmt was nicht?“

„Ich bin mir nicht ganz sicher. Aber es fühlt sich an, als ob unten ein Kopf wäre und einer oben.“ „Oh, mein Gott!“, stieß die Gebärende aus. „Du meinst, das Kind könnte eine Missgeburt sein?“ „Nein, nein“, beeilte sich die Notburga, ihre Patientin zu beruhigen. „Ich meine, wir müssen mit Zwillingen rechnen.“

Als Nächstes horchte sie den Mutterleib mit dem Stethoskop ab, nur ein Herzschlag war zu hören. „Das hat nichts zu sagen. Bei eineiigen Zwillingen schlagen die Herzen schon mal im gleichen Takt.“ Eigentlich hätte die Hebamme einen Krankenwagen anfordern müssen, um die Gebärende ins Spital bringen zu lassen. Doch das einzige Telefon des Dorfes befand sich im Gasthaus, zu dem es gut und gerne zehn Minuten zu gehen waren. Die Geburt war aber bereits so weit fortgeschritten, dass Notburga befürchtete, die Zwillinge könnten während der Fahrt zur Welt kommen. Das Bauernhaus schien ihr für eine Entbindung jedoch komfortabler als der Rettungswagen.

Da das Spital ausschied, war die Hebamme verpflichtet, einen Arzt hinzuzuziehen. Der nächste aber wohnte im Nachbardorf und würde, da die Wehen bereits dicht auf dicht folgten, zur eigentlichen Entbindung zu spät kommen. Dennoch schickte sie Pepi zum Gasthaus, damit er nach dem Doktor telefoniere. Zur Sicherheit – es konnte ja immerhin sein, dass nachgeburtliche Komplikationen auftraten.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Kampf gegen Kinderarbeit

Auf Feldern, in Ziegeleien, in Steinbrüchen: In Indien müssen Millionen Kinder schuften

Vom oberen Stockwerk hallen Stimmen und Gelächter, und die Jungen begrüßen die Gäste auf Englisch: „Herzlich willkommen, hoffentlich gefällt euch die Show.“ Dafür haben sie Tänze eingeübt, es gibt Live-Musik. Tanzen und Toben, Spielen und Spaß: Dass sie ihre Jugend genießen und zur Schule gehen können, verdanken sie der Ordensfrau Subeshna und „Bal Suraksha Abhiyan“ (BSA). Die Organisation ist Partnerin des katholischen Hilfswerks Caritas und heißt übersetzt „Kampagne für Kinderschutz“. Ihr Sitz ist Kalimpong in der Teeanbauregion Darjeeling.

Die Schwestern des Ordens „St. Joseph von Cluny“ haben ihre Organisation 2006/2007 ins Leben gerufen. Arbeitende Kinder zu befreien, geschehe in enger Zusammenarbeit mit Polizei und Behörden, betont Schwester Subeshna. In diesem Kampf gilt Kalimpong als beispielhaft, zumal die Schwestern als hartnäckig bekannt sind: „Viele Menschen wird zunehmend bewusst, dass Kinderarbeit ein Verbrechen ist.“ Etwa 500 Kinder hat BSA nach eigenen Worten befreit.

Einer ihrer Schützlinge ist der 16-jährige Anil (Name geändert). Bei den Schwestern, wo Kinder und Jugendliche hinduistischen, muslimischen, christlichen und buddhistischen Glaubens zusammenleben, fühlt er sich heimisch. Anils Mutter starb früh, sein Vater, ein Trinker, konnte nicht für ihn sorgen. Daher nahm ihn die Großmutter auf. Er sei noch klein gewesen, als einige Männer ins Dorf kamen, die nach einer Arbeitskraft suchten.

Kein Einzelschicksal

Seine Großmutter wollte ihn nicht gehen lassen. Doch als die Männer ihm den Besuch einer guten Schule und Geld versprachen, sei sie einverstanden gewesen. Anil wurde jedoch in ein Schlachthaus verfrachtet. Von etwa drei Uhr früh bis in den späten Abend musste er sauber machen, Hühnerfleisch schneiden oder verkaufen: „Wenn ich etwas zerbrochen hatte, wurde ich geschlagen“, sagt er.

Nicht weit entfernt lebt in der Obhut der Cluny-Schwestern die 14 Jahre alte Syna (Name ebenfalls geändert). Sie ist heute noch aufgewühlt, wenn sie von ihrem Martyrium als Hausmädchen berichtet: Teller und Wäsche waschen, Essen



▲ Bundesentwicklungsminister Gerd Müller traf Ende Februar in Indien Nobelpreisträger Kailash Satyarthi (links) und kam mit Kindern ins Gespräch, die aus Kinderarbeit befreit wurden. Foto: imago images/photothek

kochen und sauber machen. Pausen waren ihr verboten.

Weil ihre Familien bitterarm und oft verschuldet sind, müssen Millionen Kinder in Indien schuften: als Hausangestellte, auf Feldern, in Fabriken, in der Teppichindustrie, in Ziegeleien oder Steinbrüchen.

Laut der letzten Volkszählung 2011 gibt es auf dem Subkontinent mehr als 10,1 Millionen Kinderarbeiter zwischen fünf und 14 Jahren.

Kritiker wie die Aktivisten des Netzwerks „Kampagne gegen Kinderarbeit“ in Westbengalen halten selbst diese Zahlen für zu niedrig und bestehende Gesetze für lückenhaft, gar kontraproduktiv. Zum Beispiel ist laut einer 2016 erlassenen Gesetzesänderung jede Arbeit von Kindern bis zum Alter von 14 Jahren verboten. Trotzdem gibt es Schlupflöcher: So dürfen Kinder nach der Schule oder in den Ferien zu Hause helfen

oder im Geschäft ihrer – oft weit verzweigten – Familien arbeiten. Somit sind dem Missbrauch wieder keine Grenzen gesetzt.

„Will man eine Gesellschaft, die frei ist von Kinderarbeit, schaffen, muss man in jedes Haus, jedes Geschäft und jedes Dorf gehen“, betont Ordensfrau Subeshna. Unter anderem arbeitet BSA mit der Organisation „Childline“ zusammen. Unter der landesweit kostenlosen „Childline“-Nummer 1098 kann jeder anrufen, der Hilfe braucht oder Fälle melden will, – täglich rund um die Uhr. Die Rufnummer hängt auch bei der Polizei von Kalimpong aus.

Ein UN-Nachhaltigkeitsziel lautet, Kinderarbeit in allen Formen bis 2025 zu unterbinden. Das aber hält Schwester Subeshna für unrealistisch, denn Indien mit seinen knapp 1,4 Milliarden Einwohnern sei zu groß.

2019 lautete das Motto des internationalen Tags gegen Kinderarbeit: „Kinder sollten nicht auf Feldern arbeiten, sondern an ihren Träumen.“ Das tun die Jungen und Mädchen, um die sich die Cluny-Schwestern kümmern: Sie möchten Ingenieure oder Musiker werden, zur Polizei gehen oder Medizin studieren. Anil ergänzt: „Die Schwestern sind für uns wie Mütter.“ *Nicola Glass*

Arbeit statt Schule

Im Schwarztee steckt nach wie vor Kinderarbeit

In Schwarztee in deutschen Supermärkten steckt nach Überzeugung der Stiftung Childaid Network nach wie vor Kinderarbeit. „Sie können davon ausgehen, dass hier etwa 20 Prozent der Zehnjährigen arbeiten“, sagt Stiftungsvorstand Martin Kasper in der Tee-Anbauregion des indischen Unionsstaats Assam.

In den Plantagen „gibt es natürlich noch Kinderarbeit“, betont Kasper. „Aber die arbeiten selbstverständlich nicht, wenn der Minister kommt“, sagt er mit Blick auf den Besuch von Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) Ende Februar in Assam. Dabei sei die Kinderarbeit auch auf den Teeplantagen aus der Not geboren: Wenn die dort beschäftigten Mütter für ihre Arbeit nur einen Tageslohn von 1,50 Euro bekommen, helfen die Töchter mit, um das Gehalt aufzustocken. An Schule ist dabei nicht zu denken.

Mit den Partnerorganisationen vor Ort hat Childaid Network in den vergangenen Jahren rund 30 000 Jugendliche, die wegen ihrer Kinderarbeit nie Lesen und Schreiben lernten, aus den Plantagen und entlegenen Dörfern in Assam geholt und sie nachträglich darin unterrichtet.

Von extrem ausbeuterischer und gesundheitsgefährdender Arbeit befreit hat die Stiftung zudem Kinder in Steinbrüchen und -mühlen am Rand der Metropole Guwahati. „Als wir vor sieben Jahren zum ersten Mal hierher kamen, sahen wir siebenjährige Mädchen, die die Steine in Akkordarbeit in die Mühle warfen“, erzählt Kasper vor Ort. „Schauen Sie sich die Staubschichten auf den Pflanzen an. Dann können Sie sich vorstellen, wie die Lungen der Kinder aussahen.“

Oder die Müllhalde in einem Slum von Guwahati: Dort leben laut Childaid

Network rund 70 Familien von Erlösen aus Flaschen, Metallen und Elektroschrott. Auch an die 300 Kinder durchsuchten den oft giftigen Müll nach Verwertbarem. „Wir holen die Kinder aus der Müllkippe raus, duschen sie und bringen sie zur Schule“, sagt Kasper.

Das alles gehe jedoch nur, wenn die Familien und Gemeinden mitmachen. Denn schließlich fehlen dann die Arbeitskräfte. Mit Hilfe von Sozialarbeitern funktioniere dies aber in den meisten Fällen. „Die Eltern engagieren sich oft selbst und sorgen dafür, dass die Kinder zur Schule gehen und die Jugendlichen zu Nachschulungskursen. Weil die Mütter selbst gemerkt haben, wie schnell sie ohne Lesen und Schreiben an ihre Grenzen kommen.“ Allein in den Teeplantagen seien mehr als 90 Prozent der Pflückerinnen Analphabeten. *Silvia Vogt*



▲ Auch wer sich gesund ernähren will, darf gelegentlich über die Stränge schlagen – mit Genuss und ohne schlechtes Gewissen.

Foto: imago images/Westend61

Blümchen statt Schokolade

Endlich gesünder essen: Tipps, wie eine Ernährungsumstellung klappen kann

Endlich gesund ernähren, diesmal wirklich – das nehmen sich viele immer wieder vor. Doch der Alltag sieht oft anders aus. Hier und da eine Handvoll Chips, dann noch ein Stück Torte und auf dem Heimweg ein deftig-fettiger Snack gegen den Heißhunger.

Solche Angewohnheiten zu durchbrechen, ist gar nicht so leicht. „Zumal sich viele mit Nahrung belohnen“, sagt Professor Christoph Klotter, Gesundheits- und Ernährungspsychologe an der Hochschule Fulda. Gerade im Arbeitsalltag müssen häufig Gummibärchen und Schokolade sein. Denn dabei machen sich Glücksgefühle im Körper breit, Belastungen und Stress sind kurz vergessen.

Ess-Rituale prüfen

Die Ernüchterung folgt nicht selten beim Blick auf die Waage: Wer neben den regulären Mahlzeiten am Tag immer wieder unkontrolliert Kalorienbomben zu sich nimmt, riskiert Übergewicht. Davon ist nach Zahlen des Statistischen Bundesamtes mehr als jeder zweite Erwachsene (53 Prozent) betroffen.

Viele von ihnen wollen das „Hüftgold“ wieder loswerden. Doch zum Kampf gegen Übergewicht ge-

hört auch, die eigenen Ess-Rituale auf den Prüfstand zu stellen. „Was nichts anderes heißt, als achtsam gegenüber sich selbst zu sein und sich zu fragen, warum man einen bestimmten Snack isst und wie wichtig dieser einem ist“, erklärt Ernährungsberaterin Ingrid Acker.

Eine Art Snack-Hitliste kann dafür sinnvoll sein. Darauf notiert man, auf welchem Platz in einer Rangfolge von eins bis fünf etwas landet. „Ist besagter Snack für einen sehr wichtig und belegt Platz eins der Liste, dann muss es nicht zwangsläufig heißen, dass es mit dieser Essgewohnheit generell vorbei ist“, erklärt Acker – im Gegenteil: Wenn einem beispielsweise Schokolade extrem gut schmeckt, dann sollte sie auch weiterhin gelegentlich genascht werden. Und zwar mit Genuss und ohne schlechtes Gewissen. Ist man indes, um Ärger zu kompensieren, sollte man Alternativen finden, rät die Expertin. Wichtig sei vor allem, bewusst zu essen – und nichts nebenbei in sich hineinzustopfen.

Vielleicht lässt sich eine ungesunde Essgewohnheit auch reduzieren, wenn sie nicht ganz abgeschafft werden kann. So könne man sich beispielsweise damit trösten, dass es ja morgen wieder Schokolade gibt. Und zumindest zeitweise könne

man auch ganz verzichten, gerade bei den sehr ungesunden Snacks und Angewohnheiten. „Dazu gehört natürlich Disziplin“, räumt Klotter ein. In der Zeit des Verzichtens solle man immer wieder in sich gehen: Wie fühlt es sich ohne diesen Snack an? Bin ich wacher? Energiegeladener? Fühle ich mich fitter?

Hunger oder Appetit?

Dieses Hineinhorchen sei beim Umgang mit dem eigenen Essverhalten ohnehin sinnvoll. Wichtigste Frage dabei: Habe ich wirklich Hunger oder eher Appetit? „Der Körper macht jedenfalls nicht auf einen Mangel aufmerksam, wenn man auf ein bestimmtes Nahrungsmittel nahezu eine Gier verspürt“, räumt Klotter mit einem häufigen Missverständnis auf. Denn Mangel in Bezug auf Nahrung gebe es in der heutigen Überflusgesellschaft nicht.

„Viele haben eher einen Mangel an Ideen, wie sie sich anders als mit Essen belohnen können“, erklärt der Experte. Sein Rat: Sich alternative Belohnungen überlegen – also zum Beispiel ein Spaziergang an der frischen Luft statt dem Eisbecher. Oder ein paar Blümchen für den Schreibtisch statt der Tafel Schokolade.

Um ungeliebte Essgewohnheiten zu durchbrechen, empfiehlt Klotter weiter, sich mehr mit der Nahrung zu beschäftigen. Dazu gehöre zum Beispiel, mit Zeit und Ruhe einzukaufen. „Das Zubereiten von Mahlzeiten sollte ebenso zelebriert werden wie das Essen“, rät er zudem. Es mache einen Unterschied, ob man eine Pizza selbst backt oder eine Tiefkühlpizza in den Ofen schiebt.

Ernährungsberaterin Acker plädiert ebenfalls dafür, Essen mehr wertzuschätzen – und damit auch die Liebe und Geduld, mit der ein Gericht gekocht wurde. Selbst etwas zuzubereiten, sei kreativ und entspannend. Und es helfe dabei, das eigentliche Essen bewusster wahrzunehmen.

Zum bewussten Essen gehöre außerdem Zeit. „Essen ist eine kurze Auszeit von der Alltagshektik, die jedem gut tut“, weiß Acker. „Wer satt ist und trotzdem weiter isst, sollte sich ebenfalls nach dem Grund fragen. Wer sich gesund ernähren will, sollte aber nicht allzu streng mit sich sein. „Verbissen die Kalorien zu zählen, bringt nicht weiter“, sagt Klotter. „Gelassenheit aber schon.“ Aus seiner Sicht ist es völlig in Ordnung, dann und wann über die Stränge zu schlagen.

Sabine Meuter

Blume und Baum suchen Paten

Beides ist wichtig: Regionale Bienenweiden und Aufforstungen für den Klimaschutz

Wer keinen Garten hat, kann über Baum- und Blühpatenschaften trotzdem etwas pflanzen und für den Natur- und Umweltschutz eintreten. Doch die Vielzahl an Projekten kann überfordern: Unterstützt man große Pflanzungen in Entwicklungsländern oder besser den lokalen Bauern, der seinen Acker aus der Bewirtschaftung nehmen und zur natürlichen Wiese umgestalten möchte? Wie man das richtige Projekt für sich findet, erklärt Christian Hönig, Fachreferent für Baumschutz beim Bund für Umwelt und Naturschutz, im Interview.

Herr Hönig, was sollte ich eher machen: Bäume pflanzen oder Blühstreifen anlegen lassen?

Beides! Wir verlieren die Bäume, und wir verlieren in und außerhalb der Stadt die giftfreien Lebensräume für die Insekten. Dazu möchte ich eines erklären: Beide betrachten die Ökologie, aber aus unterschiedlichen Perspektiven. Beim Umweltschutz steht der Mensch im Mittelpunkt. Es geht also darum, unsere Umwelt und damit das Klima zu schützen – dazu gehört dann etwa auch, saubere Luft zu fördern. Naturschutz geschieht mit Blick auf die nicht menschlichen Lebewesen – also Tiere, Pflanzen und Pilze.

Das Baumpflanzen kommt ganz oft aus einem Umweltschutzgedanken heraus. Denn es dauert lange, bis sich die volle Naturschutzwirkung eines Baums entwickelt – das sind die alten Bäume mit Höhlen und morschen Ästen, wo Tiere einen Lebensraum finden. Dagegen ist die Anlage eines Blühstreifens eine Sache, die innerhalb von zwei, drei Monaten greift.

Daher, um auf die Frage zurückzukommen: Beides ist ganz, ganz wichtig! Was man persönlich machen möchte, hängt vom Fokus ab: Will man etwas für den Artenschutz und die -vielfalt tun, würde ich Blühpatenschaften empfehlen. Will man sich stärker für den Umweltschutz engagieren, muss man einen Baum pflanzen.

Die angebotenen Blühpatenschaften sind sehr unterschiedlich ange-



▲ Blühwiesen sind eine gute Sache zum Erhalt der Artenvielfalt – wenn sie gut gemacht sind. Fotos: BUND Berlin, gem

legt. Gibt es Kriterien, auf die ich bei der Auswahl meiner Beteiligung achten sollte?

Ich würde beachten, dass man nicht nur eine Wiese hat, sondern dass früher oder später auch eine Vernetzung von Flächen geschieht. Denn nicht nur die einzelnen Lebensräume werden knapp. Viele Insekten können auch nicht mehr von ihren begrenzten Refugien abwandern. Das gilt auch für die Pflanzen, die sich so fortpflanzen müssen. Es ist also nur begrenzt hilfreich, wenn ich zwar eine schöne Wiese für Insekten und Pflanzen habe, diese aber nicht so leben können, wie sie es gewohnt sind.

Dann ist darauf zu achten, dass die Blühangebote auf die lokalen Populationen abgestimmt ist – also die lokalen Insekten genau das bekommen, was sie brauchen. Leider wird auf den Seiten der Projekte in den seltensten Fällen herausgestellt, dass darauf geachtet wird. Das sind deshalb Fragen, die man den Verantwortlichen stellen sollte.

Es besteht auch die Gefahr, dass solche Projekte falsch angegangen werden und fürs schnelle Geld genutzt werden. Denn so mancher Acker, den ich aus der Bewirtschaf-

tung nehme, kann finanziert über Patenschaften bessere Preise erzielen. Da kann es natürlich sein, dass einfach nur irgendeine Saatgutmischung genutzt wird, ohne dass sich da jemand Gedanken darüber macht. Das gilt auch für die Zeitpunkte der Mahden.

Randstreifen von Feldern zu Blühstreifen zu machen, ist derzeit ebenfalls beliebt. Wenn man ihre Kriterien anlegt, sind aber auch diese problematisch, oder?

Hier hat sich leider gezeigt, dass die blühenden Randstreifen für Insekten sogar gefährlich sein können. Das hatte man anfangs im Naturschutz nicht auf dem Schirm. Denn werden Randstreifen von Feldern als Blühstreifen angelegt und damit Insekten angelockt, im Feld daneben aber wie üblich weiter Pestizide und Herbizide gesprüht, sind die Randstreifen Todesfallen.

Deshalb gilt: Randstreifen neben konventionellen Feldern gehen gar nicht! Nur Randstreifen neben einem biologisch betriebenen Acker sind wirklich sinnvoll. Das zeigt, wie schwer es für diejenigen ist, die sich nicht viel damit beschäftigen, das richtige für sich zu finden.

Gibt es keine einheitlichen Standards für die Projekte, an denen man sich orientieren kann?

Es gibt bei den Blühpatenschaften bisher kaum Standards und keine Zertifikate, denn das Ganze entwickelt sich gerade erst. Fragen zu stellen ist daher wichtig. Das ist natürlich ein schmaler Grad zu „Ich nerve meinen Bauern mit blöden Ökofragen“, denn das kann schon mal anstrengend sein. Aber man sollte die Beteiligung nicht einfach nur als eine Art Ablasshandel sehen, sondern den Kontakt suchen und Verantwortung übernehmen. Man sollte schauen, was genau da passiert und wie gut das Projekt mit der Zeit läuft. Ziel muss auch sein, dass die Flächen lange erhalten bleiben.

Nicht nur in Deutschland, sondern auch international werden Baumpatenschaften angeboten. Was ist sinnvoller?

Die wichtige Frage ist, wo wird der Baum gepflanzt – aber nicht örtlich betrachtet. Die Frage muss lauten: Stand da vorher schon ein Baum? Denn bei solchen Projekten sollte es um die Erhöhung der Bindung von Kohlenstoff durch zusätzliche Bäume gehen. Stirbt ein alter großer Baum, geht der gespeicherte Kohlenstoff durch Zersetzung wieder in die Atmosphäre über. Ein neuer Baum kann dann den freigesetzten Kohlenstoff wieder binden. Das ist ein Kreislauf.

Das heißt, der Baum selber speichert den Kohlenstoff nur temporär. Die sogenannte Senkenwirkung entsteht dadurch, dass an einem neuen Standort immer ein Baum stehen kann, der den Kohlenstoff binden kann und so ein zusätzlicher Kreislauf geschaffen wird.

Um künftig mehr Kohlenstoff zu binden, muss man neue, zusätzliche Flächen für Bäume schaffen. Und dafür sollten nicht andere Ökosysteme wie Blühstreifen zerstört werden. Denn um diesen ganzen Schatz und die Vielfalt der Natur zu erhalten, brauche ich sowohl diese offenen Landschaften als auch die Wälder. Ich brauche sowohl die Flusslandschaften als auch die Moore.

Die Moore sind übrigens eine viel effektivere Kohlenstoffsinkende als Waldflächen. Das ist mein eigentlicher Tipp für alle, die etwas Gutes hier in Deutschland unterstützen wollen: Die Renaturierung der Moore hat absolute Toppriorität.

Interview: Simone A. Mayer



▲ Zwar keine konkreten politischen Vereinbarungen, dafür aber den Auftakt einer entspannteren Ostpolitik brachte der erste innerdeutsche Gipfel zwischen Bundeskanzler Willy Brandt (links) und DDR-Regierungschef Willi Stoph.

VOR 50 Jahren

Tiefe Blamage für die DDR

Ostdeutsche umjubelten West-Bundeskanzler Willy Brandt

Es war eine Szene wie aus dem Revolutionsherbst 1989, doch sie fand bereits im März 1970 statt. „Willy Brandt ans Fenster!“ skandierten Hunderte DDR-Bürger vor dem Hotel „Erfurter Hof“ in der thüringischen Hauptstadt. Frustriert über die Politik der SED feierten sie den Gast aus dem Westen als Symbolfigur für ein besseres, geeintes Deutschland.

1969 hatte in Bonn die sozialliberale Koalition ihre neue Ostpolitik des „Wandels durch Annäherung“ auf den Weg gebracht. Dazu sollte auch – eine Premiere seit 1949 – ein Gipfeltreffen zwischen Bundeskanzler Willy Brandt und DDR-Ministerpräsident Willi Stoph gehören.

Zunächst tat die SED-Führung alles, um einen Kanzlerbesuch in Ost-Berlin zu torpedieren. Unter anderem verweigerte sie dem früheren Regierenden Bürgermeister eine Einreise über West-Berlin. Doch Egon Bahr, Brandts wichtigster Berater, führte Mitte März 1970 eigene Verhandlungen mit der sowjetischen Regierung. Um diesen Entspannungsdialog nicht zu gefährden, wies der Kreml die DDR-Führung an, den Gipfel um jeden Preis zu ermöglichen.

Plötzlich ging alles ganz schnell. Stoph lud Brandt für den 19. März 1970 nach Erfurt ein. In den Salonwagen des Regierungszugs reiste Brandts Delegation über den Grenzbahnhof Bebra und dann über Eisenach und Gotha nach Erfurt. Überall entlang der verschneiten Gleise warteten Schaulustige. Sie winkten begeistert mit Taschentüchern und Bettlaken aus Fenstern und von Hausdächern.

Um 9.26 Uhr rollte der Zug im Erfurter Hauptbahnhof ein. Nach der ge-

schäftsmäßigen Begrüßung durch Stoph sollten die Politiker zu Fuß zum Hotel gehen – doch die SED hatte die Rechnung ohne ihr Volk gemacht: Immer mehr Menschen strömten auf den Bahnhofsvorplatz, schoben Absperungen und Volkspolizei einfach zur Seite.

Immer lauter wurden die Parolen „Willy Brandt!“ und „Ha-ho-he, der Brandt der ist o.k.“! Der verwunderte, etwas verunsicherte Brandt und der verärgerte Stoph schafften es gerade noch so ins Hotel, während ihnen Tausende jubelnde Menschen nachdrängten. Bald darauf stürzte Regierungssprecher Conrad Ahlers in Brandts Hotelzimmer: „Herr Bundeskanzler, Sie müssen ans Fenster, die Leute sind ganz außer sich!“ Ihre Rufe waren unüberhörbar: „Willy Brandt ans Fenster!“

Der Umjubelte zögerte, dann zeigte er sich am Erkerfenster, lächelte kurz und hob einmal die Hand – ein Gruß und zugleich eine Beschwichtigungsgeste. Brandt wollte seine Gastgeber nicht allzu offen brüskieren und vor allem nicht die Demonstranten gefährden. Ein Stasi-Offizier wollte die Menschenmenge mit Wasserwerfern auflösen lassen. Am Ende ließ die Obrigkeit eiligst linientreue Studenten und andere Claqueure mobilisieren, die mit SED-Parolen für die „korrekte“ Klangkulisse sorgten.

Ein echter Dialog entstand bei den Verhandlungen nicht. Die DDR-Seite stellte sich taub und sah in den Ereignissen eine tiefe Blamage. Tatsächlich hatte es seit dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR keine so spontane und ehrliche Willensbekundung der Bevölkerung mehr gegeben – für Freiheit und ein Ende der deutschen Teilung.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. März

Mathilde, Pauline

Mit 59,2 Prozent der Stimmen wurde Michail Gorbatschow von einem Sonderkongress der Volksdeputierten der UdSSR vor 30 Jahren zum Staatspräsident gewählt. Mit seinen Reformen leitete er das Ende des Kalten Kriegs und die Wiedervereinigung Deutschlands in die Wege.

15. März

Klemens Maria Hofbauer, Pius Keller

Die Ausbildung zum Priester musste sich Klemens Maria Hofbauer (Foto) hart erarbeiten. Dann stärkte der Geistliche, genannt „Apostel von Wien“, die Kirche in den Zeiten nach der Französischen Revolution. Napoleon und Fürst Metternich verfolgten den Seelsorger und Gründer sozialer Einrichtungen. 1820 starb Hofbauer entkräftet in Wien.



16. März

Herbert von Köln, Gummar



Vor 80 Jahren starb Selma Lagerlöf. Bekannt wurde die schwedische Schriftstellerin vor allem durch ihr Buch „Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“. Für diese Geschichte, die Volksschulkindern die Landeskunde näherbringen sollte, erhielt sie als erste Frau den Literaturnobelpreis.

17. März

Patrick, Gertrud

Aus Langeweile soll Stephen Perry einst Gummischläuche in schmale Ringe geschnitten haben. Die

so zufällig erfundenen, elastischen Gummibänder fand der britische Unternehmer sehr praktisch. Vor 175 Jahren erhielt Perry das Patent für ein Alltagshilfsmittel, das heute nicht mehr wegzudenken ist.

18. März

Cyrrill, Eduard

Als Polizisten verkleidet verschafften sich 1990 zwei Männer Zutritt zum Isabella-Stewart-Gardner-Museum im US-amerikanischen Boston. Nachdem sie das Wachpersonal gefesselt hatten, stahlen sie 13 Kunstwerke, darunter „Das Konzert“ von Jan Vermeer, Édouard Manets „Chez Torton“ und drei Gemälde Rembrandt van Rijns. Bis heute sind die Bilder verschollen.

19. März

Josef

Nichts sollte den Alliierten in die Hände fallen: Angesichts der sich abzeichnenden Niederlage im Zweiten Weltkrieg befahl Adolf Hitler 1945 die Zerstörung „aller militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen“. Weil Albert Speer, Reichsminister für Waffen und Munition, den Befehl sabotierte, kam es nur zu vereinzelt Zerstörungen.

20. März

Claudia, Alexandra

Zeitgenossen verstanden Friedrich Hölderlin nicht. Für die Nachwelt ist er, der seine letzten Lebensjahre „geistig umnachtet“ im Tübinger „Hölderlinturm“ (Foto unten) verbrachte, ein großer deutscher Dichter zwischen Klassik und Romantik. Vor 250 Jahren wurde Hölderlin geboren.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Idylle trägt: Im Tübinger „Hölderlinturm“ verbrachte Friedrich Hölderlin (kleines Foto) krank seine letzten Jahre. Hohe Ansprüche, Aufbrüche und eine unglückliche Liebe prägten das Leben des Dichters und stürzten ihn in schwere psychische Krisen.

SAMSTAG 14.3.

▼ Fernsehen

11.20 Arte: **Luther gegen den Papst.** Dokumentation über das Leben des Reformators.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Fünf Pfeiler der Nachfolge Christi. Teil 1: Leben in der Wahrheit. Pater Johannes Maria Poblitzki CB.

18.00 Horeb: **Gottesdienst** zu Ehren des Heiligen Patrick aus der Kirche St. Ludwig in München. Zelebrant: Pater Niall Leahy SJ.

22.05 DLF: **Atelier neuer Musik.** Berlin Teheran Travellers. Deutsch-iranische Begegnungen. Von Julia Kaiser.

SONNTAG 15.3.

▼ Fernsehen

10.00 BibelTV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Kölner Dom, Zelebrant: Domdechant Robert Kleine.

22.30 3sat: **Herrgott für Anfänger.** Der muslimische Taxifahrer Musa ist zwischen Islam und katholischem Glauben hin- und hergerissen. Komödie, A 2017.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Ich habe geweint und gefastet. Vom Sinn des Fastens in Judentum, Christentum und Islam.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Nikolaus auf Langeoog. Zelebrant: Generalvikar Theo Paul.

MONTAG 16.3.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Schöpfungsbewahrung. Die Theologin Anja Schäfer hat sich mit Glaube und Ökologie beschäftigt.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz, Stuttgart (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 21. März.

10.15 Horeb: **Radioexerziten.** „Eucharistie – Quelle des Heils.“ Pater Anton Lässer CP, 1. Vortrag. (Mehrere Sendungen bis Freitag, 20. März.)

DIENSTAG 17.3.

▼ Fernsehen

18.00 ARD: **Wer weiß denn sowas?** Rateshow mit Kai Pflaume.

22.15 ZDF: **37 Grad.** Vermisst. Wenn Menschen spurlos verschwinden.

▼ Radio

10.08 DLF: **Sprechstunde.** Klein, kompliziert, hoch belastet. Über Füße und ihre Krankheiten. Hörertelefon 008 00/44 64 44 64.

20.30 Horeb: **Credo.** Seelsorgesprechstunde. Pfarrer Peter Meyer.

22.03 DKultur: **Feature.** Die Passage. Flüchtlinge im Nordwesten Italiens versuchen, über die Alpen nach Frankreich zu gelangen.

MITTWOCH 18.3.

▼ Fernsehen

👁️ **19.00 BR:** **Stationen.** Coaching – der neue Weg zum Seelenheil?

20.15 Arte: **Madame empfiehlt sich.** Drama mit Catherine Deneuve.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 125 Jahren: Die erste motorisierte Omnibuslinie der Welt nimmt ihren Betrieb auf.

17.05 DKultur: **Studio 9.** Kultur und Politik am Abend.

DONNERSTAG 19.3.

▼ Fernsehen

22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Fünf Jahre nach dem Germanwings-Absturz: Angehörige von Opfern haben wieder ins Leben zurückgefunden.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Familienaufstellungen. Wie wirksam und anerkannt sind die Verfahren? Von Katja Bigalke.

21.05 DLF: **JazzFacts.** Jazzausbildung in Deutschland.

21.40 Horeb: **Komplet.** Nachtgebet der Kirche. Kaplan Florian Edenhofer.

FREITAG 20.3.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Obst ohne Gift.** Ein Obstbauer bekämpft schädliche Insekten nicht mit Pestiziden, sondern mit Hühnern. Reportage.

20.15 ARD: **Praxis mit Meerblick.** Familienbande. Ärzteserie, D 2020.

▼ Radio

19.15 DKultur: **Mikrokosmos.** Ende einer Kult-Serie. Die letzten Tage der Lindenstraße. Kulturreportage von Jakob Schmidt.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Neuanfang in der Nachkriegszeit

Für viele Deutsche war es ein Schlüsselmoment der Nachkriegsgeschichte: Im Juni 1948 bekam nach der Währungsreform jeder Bürger 40 D-Mark als Startkapital. Mit diesem historischen Tag beginnt auch der dreiteilige Historienfilm „**Unsere wunderbaren Jahre**“ (ARD, 18.3., Teil 2 und 3 am 21. und 25.3., jeweils 20.15 Uhr) über den erfolgreichen Neuanfang der Fabrikantenfamilie Wolf in Altena, einer Kleinstadt im Sauerland. Ulla Wolf (Elisa Schlott, Mitte) ist die unternehmungslustigste der drei Töchter des Metallfabrikanten Eduard Wolf. Sie will Medizin studieren, kümmert sich aber auch um die Probleme der Firma. *Foto: WDR/UFA Fiction/Willi Weber*



Zwei Genies des 20. Jahrhunderts

Vor knapp 120 Jahren entwickelte Albert Einstein (1879 bis 1955, Foto) seine revolutionäre Theorie, mit der er die Vorstellung von Raum und Zeit völlig neu formulierte. Rund 60 Jahre später war seine Relativitätstheorie eine Inspirationsquelle für den britischen Physiker Stephen Hawking (1942 bis 2018), der darauf basierend spannende Phänomene des Kosmos erklärte. Die zweiteilige Dokumentation „**Einstein und Hawking – Das Geheimnis von Raum und Zeit**“ (Arte, 14.3., ab 20.15 Uhr) widmet sich den beiden Genies des 20. Jahrhunderts und ihrem neuen Verständnis vom Universum. *Foto: ETH-Bibliothek Zürich*

Zum Abschied ein Lächeln

Was bedeutet es für Angehörige, ihre geliebten Großeltern oder Partner in ein Pflegeheim zu bringen? In der Reportage „**7 Tage ... in Opas Pflegeheim**“ (SWR, 15.3., 16 Uhr) macht der Filmemacher selbst diese Erfahrung. Sein Opa ist zuhause gestürzt und muss in eine moderne Pflegeeinrichtung einziehen. Doch der ältere Herr will dort nicht bleiben. Warum? Um das herauszufinden, hilft der Autor für sieben Tage im Seniorenheim bei der täglichen Pflege, beim Bettenmachen und im Nachtdienst mit. Der Film erzählt vom Ankommen, Abschiednehmen, Trauern und davon, wie man es trotzdem schafft, zu lächeln.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Medizin gegen Langeweile

Im neuen Krankenhaus von Playmobil fällt Patienten das Gesundwerden leicht, denn hier arbeitet ein engagiertes Ärzteteam. Neben einem OP-Saal mit modernsten Geräten ist auch in den Krankenzimmern und im barrierefreien Bad an alles für eine rasche Erholung gedacht. Sieben Zuhörersets bieten Nachwuchsmedizinern authentische Spielbedingungen: Verschiedene Fachärzte, wie der Radiologe mit MRT-Gerät oder der Zahnarzt, unterstützen das Klinikteam und auch im Kinderkrankezimmer hat der kleine Patient schon bald wieder ein Lächeln im Gesicht.

Wir verlosen ein Playmobil Krankenhaus. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 18. März

Über Den Kräutergeist „Schweiklberg“ aus Heft Nr. 9 freuen sich:
Sr. M. Elisabeth Unger,
 67346 Speyer,
Rudi Burandt,
 79189 Bad Krozingen,
Georg Warter,
 85290 Ainau,
Hansjörg Pientschik,
 86830 Schwabmünchen,
Johann Schmid,
 95652 Waldsassen.

Die Gewinner aus Heft Nr. 10 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

in Wasserfarben malen	norddeutsch: Schwieler	stiller Wunsch, Gedankenreise	▽	tatsächlich	▽	eine Polizeibehörde (Abk.)	ehem. lettische Währung	Welthilfssprache	▽	den Inhalt entnehmen	emsiges Streben	Wasserstrudel
▶	▽					▽	▽	▽			▽	▽
Luftkühler		gebrauchen		Bildungsstätte	▶			1				
▶		▽								von kräftiger Statur		
					5							
arab. Name v. Tyrus (Libanon)	▶							männliches Schwein	▶		3	
griechischer Buchstabe	▶							ausgeschlossen	▶			ägyptische Stadt am Nil
Lebenshauch	Backware zum Rösten							sofern	histor. Königreich in Spanien		männlicher franz. Artikel	▽
▶	▽							▶	▽		▽	
▶			salzbildendes Gas					Papierzählmaß	▶			
			7									
elektr. geladenes Teilchen		englisch: nach, zu	▽	chem. Zeichen Protactinium		biblischer Berg	▽	poetisch: scheu	▶		loyal	6
deutliche Fußspuren	▶		▽					roter Edelstein		Initialen Armanis	▶	▽
▶						Wort am Gebetsende		ein Waldstück abholzen	▶			
langes kath. Priestertuch		früherer Name Tokios		Bedeutung schmälern	▶					2	französischer Frauenname	Bergstock bei Sankt Moritz
Regierung (abwertend)	▶							Initialen des Politikers Ebert		Westeuropäer	▶	▽
					8							
feierliches Gedicht	▶			Entdecker von Neuem	▶							4
Beruf beim Rundfunk	▶											



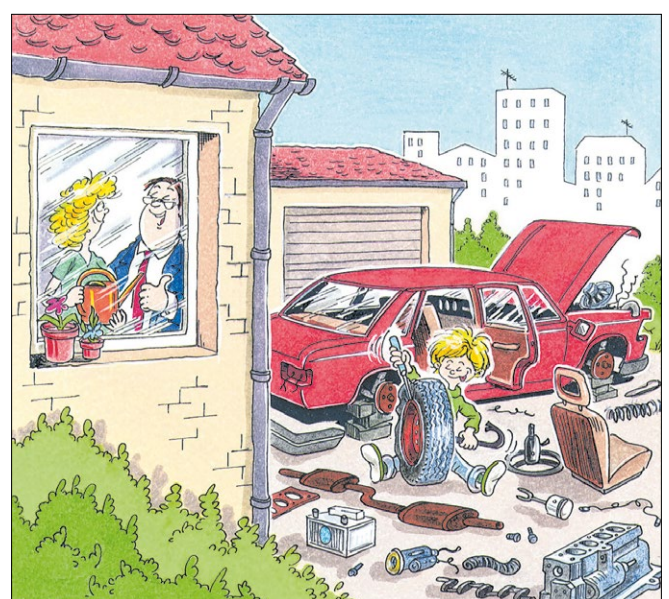
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Verehrung Gottes
 Auflösung aus Heft 10: **MATRATZE**

	F	K		B			U
M	A	O	R		G	A	M
K	L	E	I	N	S	T	A
M		T	O	N	G	A	
N	A	H	T				S
N		U					A
	A	V	E				R
	C	E	R				A
E	H	R	E				E
	B	H	S	D			R
	R	E	D	E	R	E	I
I	O	N	B	I	O	T	A
	S	Z	E	R	S	T	O
	E	T	A	A	M	I	F
	R	A	P	P	E		
	U	F	R	I	K	A	D


„Toll, dass dein Neffe so viel von Autos versteht. Da brauchen wir mit dem defekten Blinklicht gar nicht in die Werkstatt!“

Illustrationen:
 Jakoby



Erzählung

Das Mädchen, dem die Haare zu Berge standen

 Sakagami mochte nicht mehr in den Spiegel schauen. Dicke Tränen quollen ihr aus den Augen: Ihre Haare standen zu Berge. Was immer sie machte – mit Wasser kämmen, mit Zuckerwasser bürsten, mit Pomade einreiben: Ihre Haare standen zu Berge. Wenn alle Haare nass gebürstet waren und schön fest am Kopf anlagen, dauerte es nicht lange, bis sie sich wieder aufstellten, und schließlich standen ihr wieder alle Haare zu Berge.

Sakagami hörte tagtäglich, wie hinter ihrem Rücken geflüstert wurde: „Hässlich ... Was für ein hässliches Mädchen ... Dem stehen ja die Haare zu Berge!“ Oder: „Auch das noch! Dass gerade mir das passiert! So etwas Grässliches – und das in unserer Familie!“

Sakagami Mutter und weinte in ihr seidenes Taschentuch. „In unserer Familie, die schon seit 2000 Jahren regiert! In der ganzen kaiserlichen Familie hat es so etwas noch nie gegeben!“

„Auch das noch!“, jammerte Sakagamis Mutter, weil Sakagami noch einen Bruder hatte, der blind war: Semiramu war bei einem Reiterspiel vom Pferd gestürzt und seither konnte er nicht mehr sehen. Der Kaiser hatte Ärzte aus dem ganzen Land kommen lassen, aber keiner konnte den Kindern helfen.

Dann starb der Kaiser, ihr Vater, und Sakagamis und Semiramus

Mutter bestieg den Thron als Kaiserin von Japan.

Weil Sakagami noch immer – und sogar immer mehr – die Haare zu Berge standen, und weil Semiramu noch immer blind war, verstieß die stolze Kaiserin die Kinder und ließ sie an den entferntesten Orten ihres Reiches aussetzen, eins im Norden und eins im Süden.

Nach Jahren trafen sich die beiden auf dem Berg Osaka. Sie erkannten sich wieder und fielen einander in die Arme und beschloßen, zusammenzubleiben.

Sakagami führte ihren blinden Bruder an der Hand, wenn sie weitergingen, und wenn sie ausruhten, half Semiramu seiner Schwester, die Haare, die zu Berge standen, wieder fest an den Kopf zu bürsten.

Früh an einem Morgen schaute Sakagami in ihren kleinen Spiegel und wollte ihren Augen nicht trauen. Sie befühlte ihre Haare. Ihr Bruder hatte ihr schon vor dem letzten Dorf, durch das sie am Abend gekommen waren, den Kopf gebürstet – und wirklich: Jetzt lagen ihre Haare immer noch fest an!

Sie rüttelte ihren Bruder wach: „Schau, Semiramu, schau doch, mein Haar steht nicht mehr zu Berge!“ „Ich kann doch nicht sehen!“, antwortete ihr Bruder. „Fühl nur!“, sagte sie und legte seine Hände auf ihren Kopf. Semiramu strich mit den Händen über die Haare seiner



Schwester. Sie waren seidenweich und lagen glatt an.

Sakagami fiel ihrem Bruder um den Hals und weinte vor Freude. Semiramu sprang auf und lachte und umarmte seine Schwester und tanzte mit ihr wie toll. Er befühlte ihre glatten Haare immer wieder und lachte immer lauter und wirbelte Sakagami im Tanz herum!

Da zerriss etwas in seinem Kopf, wie damals, als er vom Pferd gestürzt war. Plötzlich konnte er wieder sehen. „Wie schön du bist!“, rief Semiramu. „Kannst du wieder sehen?“, fragte Sakagami. „Ja, ich

sehe dich! Sakagami! Ich kann wieder sehen!“

Die beiden liefen und sprangen und tanzten den ganzen Weg entlang, bis sie in den kaiserlichen Palast kamen. Die Torwächter und viele Leute erinnerten sich an sie und begrüßten sie als Prinz und Prinzessin. Weil Semiramu der älteste Sohn des Kaisers von Japan war, wurde er jetzt selbst Kaiser. Sakagami, seine schöne Schwester, heiratete bald darauf den Kaiser von China.

Text: Heinz Fischer

Foto: gem

Sudoku

	1	7	6	8		5		
	2		1	5	7		8	
	4		3	9		1		6
7	9		2					5
2	3		9		5	8		
1		6	7	4	8		9	2
9	1				3		5	4
		3		7	9		8	1
4	2		6	1	9	7		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 10.

9	3				2			1
			6	8	9			2
8	6					7	4	
7			2	1	4			6
			7		5	4		2
5	2	4						
	5	6	9	4				
		8		5				1
						5	8	4





Hingesehen

Nach dem Anschlag von Hanau ist in einer Trauerfeier mit 650 geladenen Gästen in der hessischen Stadt der zehn Todesopfer gedacht worden. „Dieses Verbrechen geschah nicht zufällig“, sagte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am Mittwochabend voriger Woche in seiner Ansprache. Die Tat habe „eine Vorgeschichte der Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen mit Migrationsgeschichte, von Muslimen, von angeblich Fremden“. Angehörige der Opfer saßen mit Fotos der Ermordeten im Publikum. „Es gibt keine Bürger zweiter Klasse, keine Abstufungen im Deutschsein“, betonte Steinmeier. Die Stadt Hanau plant nun auf dem Hauptfriedhof eine Gedenkstätte für die Anschlagsoffer. *KNA; Foto: imago images/Future Image*

Wirklich wahr

Die deutsche Firma Jägermeister darf ihren Kräutlerlikör auch in der Schweiz mit dem Hirsch-Logo vermarkten. Die „religiösen Gefühle durchschnittlicher Christen“ würden durch die Verwendung des Kreuzes im Geweih nicht verletzt, entschied das Schweizer Bundesverwaltungsgericht.



Marke mit dem zentralen Symbol des Christentums könne religiöse Empfindungen christlicher Käufer verletzen. Das Gericht sah das anders: Angehörige einer christlichen Glaubensgemeinschaft sähen im Logo kaum den Hubertus-Hirsch. Dieser soll einer Sage zufolge Bischof Hubertus von Lüttich (um 655 bis 727) auf der Jagd mit einem strahlenden Kreuzifix im Geweih bekehrt haben. *KNA; Foto: gem*

Wieder was gelernt

1. Wann ist der Gedenktag des heiligen Hubertus?

- A. 3. November
- B. 3. Oktober
- C. 3. September
- D. 3. August

2. Am Hubertustag geweihtes Salz und Brot schützt vor ...

- A. Fieber
- B. Tollwut
- C. Corona
- D. Pest

Lösung: 1 A, 2 B

Zahl der Woche

30

Prozent der Bundesbürger waschen sich trotz Coronavirus nicht regelmäßig die Hände mit Wasser und Seife. Jeder dritte Mann und jede vierte Frau verzichtet nach dem Nach-Hause-Kommen auf den Gang zum Waschbecken, ergab eine Forsa-Umfrage. Vor den Mahlzeiten wasche sich ein Drittel der Bundesbürger nicht die Hände. Laut Gesundheitsexperten ist Händewaschen eine der wichtigsten Maßnahmen zur Vermeidung einer Ansteckung mit dem Virus.

Aus Angst vor Ansteckung sind die Menschen aber auch umsichtiger geworden. Etwa die Hälfte der 1000 Befragten gab an, das Berühren von Türklinken und Schaltern in der Öffentlichkeit zu meiden. 30 Prozent umgehen Orte, an denen Menschen auf engem Raum zusammenkommen. Jeder Vierte trägt ein Desinfektionsspray bei sich. Desinfektionsmittel ersetzen jedoch nicht das Händewaschen, betonten die Experten. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
 Johann Buchart

Herausgeber:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
 Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
 Dr. Peter Paul Bornhausen,
 Victoria Fels (Nachrichten),
 Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
 Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
 Cornelia Harreiß-Kraft
 Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
 Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg.



Bankverbindung:
 LIGA Bank eG
 Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
 Fax: 0821/50242-80
 E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
 Vierteljährlich EUR 22,95.
 Einzelnummer EUR 1,80.
 Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Im Zeichen des Zerbrochenen

Die Bruchstücke unseres Lebens sind beim eucharistischen Jesus gut aufgehoben

Waren Sie jemals verletzt?“ Das muss sich David Dunne fragen lassen. Ein schreckliches Zugunglück hat zahlreiche Todesopfer gefordert. Als einziger Fahrgast hat er, ohne die kleinste Schramme, wie durch ein Wunder überlebt. Dabei ist er der normalste Mensch der Welt, ein netter Familienvater von nebenan mit seinen Eheproblemen und beruflichen Sorgen. Nur eines unterscheidet Dunne von allen anderen: Er ist niemals krank gewesen, hat sich nie etwas gebrochen, kennt keine Erkältung und keine Wunden. David Dunne existiert nicht in der Wirklichkeit. Er ist der von Bruce Willis gespielte Titelheld des Films „Unbreakable – Unzerbrechlich“.

„Ich für euch“

Wollte man wieder einmal einen Jesus-Film drehen, könnte man ihm den genau entgegengesetzten Titel geben: „Breakable – Zerbrechlich“. Denn Jesus ist zerbrechlich und zu zerbrechen. Er ist nicht wie ein Superheld über die Realitäten des Lebens unberührt hinweggegangen. Er hat Angst und Not am eigenen Leib erfahren. Er blieb nicht unverwundbar und unberührbar, er setzte sich aus. Und er tat das so konsequent und ohne sich zu schonen, bis man buchstäblich sein Leben zerbrochen hat.

Am Abend vor seinem Tod ist ihm das ganz klar. „Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und sagte: Das ist mein Leib für euch“ (1 Kor 11,23f.). Ich für euch – im Zeichen des zerbrochenen Brotes.

Das Brotbrechen

Bis heute gehört zu jeder Eucharistiefeier das Brechen des Brotes, zumindest der großen Priesterhostie. Das ist ein ziemlich unscheinbarer Vorgang, der oft gar nicht bemerkt wird. Für die ersten Christen



▲ „Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid: Leib Christi“, predigte der heilige Augustinus.
Foto: imago images/UIG

aber war er so zentral, dass sie diese Feier danach benannt haben: das Brotbrechen (vgl. Apg 2,46). Diese Geste symbolisiert das Teilen, durch das Gemeinschaft entsteht. Sie stellt aber vor allem den dar, der für uns gelitten hat und gekreuzigt – für uns zerbrochen wurde. Erinnert das Bre-

chen des Brotes damit nicht auch an unsere Gebrechlichkeit, an die Gebrochenheit der Welt?

Fragmente des Lebens

Vom australischen Theologen Francis J. Moloney gibt es das Buch: „Gebrochenes Brot für gebrochene Menschen“. Dieser Titel trifft es wirklich. Und ich denke da gar nicht bloß an jemand, den ein

Schicksalsschlag so schwer niedergestreckt hat, dass man sagt: ein gebrochener Mensch. Das setzt noch viel tiefer an. Wir wären so gerne ein Ganzes – und haben meistens doch nur Bruchstücke in der Hand, Fragmente: im Leben, in Beziehungen, in unseren Träumen ... Wir wären so gerne stabil und gelassen, souverän und cool, doch unter der glatten Oberfläche hat sich so vieles angesammelt, was rumort und wehtut: Verletzungen, Enttäuschungen, Selbstmitleid, echte Schuld.

Heilmittel und Nahrung

Das Leben ist eine offene Baustelle, ewig unabgeschlossen. Und während wir auf ihr herumwerkeln und unsere wunden Punkte versorgen, spüren wir, wie die Zeit uns zwischen den Fingern zerrinnt und es etwas Ganzes und Rundes nicht mehr werden wird.

Gebrochenes Brot für gebrochene Menschen. Wer dieses Brot in die Hand nimmt, wer gerade jetzt in der Fasten- und Passionszeit Jesus Christus nahe zu sein versucht, der spürt, wie sehr er unsere Gebrechlichkeit annimmt und erlöst.

Papst Franziskus formuliert darum in seinem Schreiben „Evangelii Gaudium“ (47) so wunderbar: „Die Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen. ... Die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.“

In unsere Hände gegeben

„Waren Sie jemals verletzt?“ Nein, man muss die Frage aus dem Film umdrehen: Waren Sie jemals *nicht* verletzt? Jemals heil? Jemals würdig? Jemals wirklich bereit für die Kommunion, für die Begegnung mit Christus?

Wie ungeheuer tröstlich, wie erlösend ist es, an einen Gott zu glauben, der nicht „unzerbrechlich“ ist! Gottes Sohn legt sich in die Hände der Menschen – zu unserem Heil.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Pallottiner KdöR, Limburg bzw. Friedberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Kontakt:

Thomas Stummer ist Dekan und Stadtpfarrer in Geisenfeld. Die Adresse: Stadtplatz 7, 85290 Geisenfeld, Telefon 08452/388

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



©Nadezhda Pakhomova - stock.adobe.com

Lies die Bibel! Das beliebteste Buch der Welt.
Wenn du in deinem Leben eine Entscheidung treffen musst, lies die Bibel!
Bob Marley

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 15. März Dritter Fastensonntag

Jesus antwortete ihr: Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben. (Joh 4,13f)

Jesus vergleicht seine Botschaft oft mit Wasser, welches Leben spendet. Auch Sonntage können eine Quelle der Erholung sein. Sie bieten mir die Gelegenheit, Kraft zu schöpfen und erfrischt in die neue Woche zu gehen.

Montag, 16. März

Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus; sie brachten ihn an den Abhang des Berges und wollten ihn hinabstürzen. Er aber schritt mitten durch sie hindurch und ging weg. (Lk 4,29f)

Die biblischen Texte der Fastenzeit zeigen uns, dass der Weg Jesu kein leichter war. Da brauchte es viel Durchhaltevermögen. Jesus hat sich nicht entmutigen lassen und ging seinen Weg weiter, mit allen Konsequenzen. Wo braucht es heute mein Durchhaltevermögen?

Dienstag, 17. März

Du aber nimm uns an! Wir kommen mit zerknirschem Herzen und demütigem Sinn. (Dan 3,39)

Die Fastenzeit ist eine Zeit der Buße, und diese muss von innen kommen. Mit Herz und Sinn soll ich mich zu Gott hinwenden, denn er wird mich mit offenen Armen empfangen.

Mittwoch, 18. März

Denn welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie der HERR, unser Gott, uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen? (Dtn 4,7)

Die Israeliten erfuhren auf dem Weg in das Gelobte Land Gottes besondere Nähe und lobten ihn dafür. So wollten sie allen zeigen: wer auf Gott vertraut, gibt seinem Leben Sinn und Richtung – in allen Situationen des Lebens.

Donnerstag, 19. März Hl. Josef

Da sagte er zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört? (Lk 2,49)

Das Leben Jesu war von Anfang an auf Gott hin ausgerichtet. Seine Beziehung zum Vater hatte oberste Priorität. Auch ich darf mich immer wieder neu auf ihn hin ausrichten.

Freitag, 20. März

Jesus antwortete: Das erste Gebot ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. (Mk 12,29f)

Buße und Umkehr bleiben leere Worte, wenn ich mich nicht ganz auf sie einlasse. Mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele



darf ich mich Gott zuwenden, nicht nur in dieser Fastenzeit. Aus dem ersten Gebot folgt dann das zweite: Gott zu lieben und so, getragen von seiner Liebe, auf andere Menschen zuzugehen.

Samstag, 21. März

Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! (Lk 18,13)

Oft braucht es nicht viel: Ein Blick, eine kleine Geste oder Bemerkung, und wir merken sofort, dass etwas nicht stimmt. Genauso braucht es oft nicht viel, um den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun: ein Wort der Entschuldigung oder des Dankes. Ich muss ihn nur auch gehen.

Frater Elias Böhnert ist Prämonstratenser der Abtei Windberg in Niederbayern. Als Bildungsreferent ist er an der Jugendbildungsstätte Windberg tätig.



©Fotowerk - fotolia.com

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 64,80** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!